

Volks-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.
 Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).
 Einzelne Nummer 15 Pf.
 Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 M. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:
 80. (26), Elisabeth-Ufer 55.
 Ausgabe für Speditoren:
 „Volksblatt“, Reuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.
 Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.
 Inseraten-Nachnahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55
 Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 15.

Sonnabend, den 11. April 1891.

V. Jahrgang.

Zu die Tapezierer Berlins. — Aus der Woche. — Der internationale Bergarbeiter-Kongress. — Der Zonen tarif. — Zur Entwicklung der Produktion. — Bürgerliche Fühllosigkeit. — Jahresbudget eines Arbeiters der sächsischen Staatsbahnen. — Achtundentag, aber nicht in Deutschland. — Ein Sozialdemokrat. — Sie kennen sich, oder die Macht der Religion. — Gedicht. — Novelle. — Der australische Hutmacherstreik. — Sybels Begründung des deutschen Reiches. II. — Die Bauernemanzipation des Zaren Alexander II. — Ueber die durchschnittliche Arbeitszeit in englischen Gewerken. — Armuth und Prostitution. — Heberarbeit und Unfälle.

An die Tapezierer Berlins!

Kollegen! In der am 21. März bei Deigmüller stattgefundenen öffentlichen Versammlung wurde durch namentliche Abstimmung beschlossen, am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen. Die Unterzeichneten fordern Euch nunmehr auf, gemeinsam mit den Genossen des 6. Berliner Wahlkreises den 1. Mai zu feiern; wir erwarten daher, daß Ihr am Vormittag in der von den Genossen des 6. Berliner Wahlkreises einberufenen Versammlung zahlreich erscheint, um dadurch zu dokumentieren, daß Ihr Beschlüsse, welche von Kongressen u. gefaßt werden, in allen ihren Konsequenzen hochhaltet.

Von Mittag ab werden wir ebenfalls vereint mit den Genossen des 6. Wahlkreises im Moabiter Schützenhause „unser Fest“, das Fest der Arbeiter, feiern.

Kollegen, thut Eure Pflicht und agitirt bis dahin für die Feier des 1. Mai.

G. Freiwaldt. G. Feder. H. Klatt.

Ich kann auch diesen Aufruf nur abdrucken, indem ich, wie schon bei dem Aufruf der Genossen des 6. Wahlkreises, konstatire, daß die Redaktion der „Berliner Volks-Tribüne“ sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht für die Feier am 1. Mai erklären kann. P. E.

Aus der Woche.

Die in New-York erscheinende tschechische Zeitung „Glaslida“ berichtet unter dem Titel: „Weiße Sklaven in Amerika“ über folgende Schandthaten: Die Norfolk and Western Railway ließ durch einen Agenten, dem sie pro Kopf zwei Dollars Provision zahlte, polnische, böhmische und jüdische Arbeiter für Elkhorn in West-Virginien anwerben. Als Bedingung der Aufnahme wurden gefordert: Unkenntniß der Landessprache und Unterzeichnung eines Arbeitsvertrages, dessen Inhalt die Arbeiter nicht verstehen konnten. Die Leute mußten einen Theil des Weges in kalter Jahreszeit, viele bloßfüßig zurücklegen. Während der Arbeit standen Arbeitsleiter und Aufsicher mit Büchsen und Revolvern daneben und trieben sie an. Wer nicht schnell genug vorwärts kam, wurde braun und blau geschlagen. Täglich kamen Züchtigungen vor, mit der Peitsche und mit Kohlederfahrschlägen. In der Nacht wurden die Leute zusammengespart, die, welche im Verdachte standen, austreiben zu wollen, aneinandergefesselt, Bluthunde bewachten das Lager. Die Nahrung bestand aus schlechtem schwarzen Kaffee und Speck; die Arbeiter mußten die Lebensmittel von den Vorstehern zu so hohen Preisen entnehmen, daß sie beständig mit 20—30 Dollars in Schuld standen. Dazu gab's noch Knutenhiebe, wer sich unbotmäßig zeigte, wurde mit vorgehaltenem Gewehr zur Vernunft gebracht. Alle diese Thaten wurden von einem bürgerlichen Journalisten, der auf den Bericht der Glaslida hin in jene Gegend reiste, bestätigt. Und die Behörden und die Regierung? Kümmeren sich einfach nicht darum. Es waren ja freie Arbeiter! Wer hat ihnen befohlen, sich zu verkaufen? Und dann war ja die Urheberin der Gräueltat eine reiche Eisenbahngesellschaft. Mit der hätte man anbinden sollen? So kurze Zeit vor der Präsidentenwahl? Hat sich was! Die Aktien der republikanischen Partei stehen so schon unter aller Kanone.

Und ebenso schön geschwiegen hat unsere sonst recht geschwauzige öffentliche Meinung. Für einen Lumpen, der von Bern nach New-York ausgeliefert werden soll, weil er hier gestohlen und betrogen hat, ist eine ganze Spalte frei. Dafür stammt er auch aus einer „sehr anständigen“ Familie. Aber für arme Arbeiter sich in's Zeug legen? Hui! Ja — davon giebt's heute fast mehr wie Brombeeren.

Die Breslauer Regierung hat den Lehrern und Gemeindevorstehern unter Androhung von Strafen verboten, dem Pastor Klein in seiner Thätigkeit zur Linderung der Noth der armen Weber behilflich zu sein. Einige der Genannten haben nämlich die Kühnheit gehabt, im Gegensatz zu dem geschiedten Dr. Schubert in Reinerz, mit ihrer Unterschrift zu bezeugen, daß in ihren Gemeinden thatsächlich eine Nothlage vorhanden war. Ist der Herr Doktor jetzt zufrieden? Ja oder nein.

Mit sehr großer Majorität hat die griechische Kammer beschlossen, den früheren Ministerpräsidenten Tripudis sammt seinem ganzen Kabinet in den Anlagenzustand zu versetzen. Im Ganzen fehlt für 56 Millionen Drachmen der budgetmäßige Nachweis, d. h. das Geld ist ausgegeben, aber keine Belege sind vorhanden. Der Herr muß gewirthschaftet haben wie ein Wolf. An einer Heulieferung allein soll er 350 000 Drachmen, (ungefähr ebensoviele Franks) ins Verdienen gebracht haben. Bei Dedek- und Schublieferungen fielen ebenfalls Ersparungen ab für den Ministerpräsidenten und seine Freunde, desgleichen beim Miethen von Militärräumen. Die griechische Kavallerie ist wenig zahlreich. Nach der Provision von 350 000 Drachmen zu schließen, hätte man die Kasse jahraus jahrein mit kleinen Weinbeeren füttern können und es wäre nicht mehr darauf gegangen, wenn eben nicht andere mitgefressen hätten.

Der argentinische General Roca hat nach altem aber bewährtem Rezept ein Attentat auf sich verüben zu lassen genehmigt. Er hat vorsichtig Loch und Kugel an seinem Wagen anbringen lassen, ehe er ausfuhr. Den Knabe, der den Attentäter „stellen“ sollte, wurde instruiert, eine leere Patrone loszudonnern. Und dann hat der Herr General noch etwas angeordnet, das war aber weniger vorsichtig. Man fand zwei Tage vor dem Geschehnis in einer Druckerei eine Anzahl Bulletins, welche den ganzen Kummel im Voraus verkündeten. Heißt ein Unglück! Wird der saubere Herr einmal davonjeagt, dann kann er in den europäischen Tengel-Tangels singen: Dies ist die Kugel, die Kugel, die Kugel, dies ist die Kugel, die einst mich Armen traf.

Seuchen und Schnorrer ziehen von Land zu Land. Oesterreich ist die Heimath der Konfiscirer. Jetzt ist auch in Dänemark ein litterarischer Peter Arbus entstanden, der mit legerlicher Hand die Bösen beim Stragen faßt. Der Justizminister Nellesmann hat gegen die bürgerliche Zeitung „Kjöbenhavn“ einen Prozeß angestrengt, weil sie den Roman „Bel-Ami“ von Guy de Maupassant abdruckte. Es ist fürchterlich: Alles wird international, selbst die — Geschwindigkeit.

In Augsburg sangen acht Arbeiter nach der Melodie der Wacht am Rhein den Text des „Arbeiterfeldgeschrei“ und wurden deshalb wegen groben Unfugs zu Geldstrafen verurtheilt. Hätten sie den „Jungfernkranz“, „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“, „Du, du liegst mir“ gesungen, war's unter Umständen Störung der öffentlichen Ruhe gewesen. Also, Maulhalten und weiterdienen.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Man erzählt sich in politischen Kreisen, daß einen wesentlichen Theil zu den Kosten dieser großartigen Guldigung des Fackelzuges anlässlich des 70. Geburtstages Bismarcks die Revenuen des Welfenfonds hergegeben haben. Dieser Welfenfonds scheint ergiebiger gewesen zu sein wie Fortunatis Säckel oder der Nanzen Fra Galduos.

In Berlin wurden zwei Inhaber von Börsenblättern verhaftet. Dem einen gelang es nach Hinterlegung einer Kaution vorläufig frei zu kommen, beim

andern ging es nicht, trotzdem er 300 000 Mark, nach anderen Berichten sogar 400 000 Mark als Kaution angeboten hatte; woraus man wenigstens sieht, was Börsenblätter „verdienen“ müssen; wir könnten keine solche Kaution stellen. Was die beiden angefaßt haben? Loblieder auf den Stöcker werden sie in ihren Organen nicht gesungen haben.

In England ist ein Riesentrust in Bildung begriffen, die Kohlengruben von Yorkshire, Lancashire, Derbyshire und Strathfordshire umfassend; der Zwischenhandel soll gänzlich beseitigt werden. Nur immer feste auf die Beste, das arbeitende Volk wird sich in kurzer Zeit als lachender Erbe erweisen.

Die österreichische Regierung scheint in die Fußstapfen Bismarcks treten zu wollen. Tagtäglich werden Versammlungen verboten oder aufgelöst, die Regierungsorgane speien Feuer und Flammen gegen die Mafkeier. Das wird aber alles nichts helfen, der 1. Mai wird in Oesterreich schöner, herrlicher begangen werden als im vorigen Jahre. In Prag streifen die Maurer und Zimmerleute. Als sie jüngst eine Versammlung abhalten wollten, begann die Polizei einzuhaufen; man zählte sechs Verwundete. In Wien wurde in einer Maurerversammlung der Obmann der Bäckergehilfen von der Tribüne geworfen. Die Meister erklärten dem vermittelnden Magistratsvertreter, sie würden zu Grunde gehen, wenn sie die Forderungen ihrer Arbeiter bewilligten. Unter den heutigen Verhältnissen werden sie zwar nicht verhungern, vielleicht aber in absehbarer Zeit in ihrem eigenen Fett erstickt.

Braunschweig ist eine schöne Stadt, Braunschweig ist eine brave Stadt und Braunschweig ist eine sittsame und ruhige Stadt. Dort weiß man wenigstens noch, was es heißt: Du sollst den Feiertag heiligen. Von Sonnabend Nachts 12 Uhr bis Sonntag Nachmittags 4 Uhr darf in dieser Stadt keine Musik, kein Konzert stattfinden. Das weiß ich, wenn ich einmal ordentlich ausschlafen will, gehe ich nach Braunschweig. Wie ist's denn? Darf man in Braunschweig Braunschweiger Würste essen, soviel und wann man will? Und auch ein Töppchen Bier dazu trinken, wie „Deppchen-Göge“ sagt?

Kennt Jemand den „Prinz Rioki“? Ist ein gar feines Thierchen, Schooßhund der Adalina Patti, die schön sang, als sie jung war, jetzt aber eine alte Schachtel ist. Der Hund ist ein Geschenk des russischen Väterchens. In Paris wurden ihm vor ein paar Tagen sechs neue pieffine Toiletten angemessen und zwar: Zwei große, eine mittlere, eine gewöhnliche, ein Neglige und ein Keiselostrüm. Zu jeder Toilette gehört ein besonderes Halsband. Bei großen Empfängen trägt der Hund ein mit goldener Kette und den Namenszug der „Göttlichen“ in Tarschen. Den täglichen Speisezettel des Prinzen Schnudi pardon Rioki haben wir leider noch nicht erfahren können. Sollte uns in nächster Zeit diese Gnade zu Theil werden, so bekommen ihn unsere Leser ehembglichst vor Augen!

Wer etwa gemeint haben sollte, daß nach Ablauf des Sozialistengesetzes auch die Aere der Geheimbundsprozesse ein Geschenk von Bismarck, das ist noch kaum da gewesen; er läßt lieber sich was schenken. Dieses Wunder hat sich indeß wirklich ereignet: zu einem Kaiser Wilhelms-Hain in Dortmund hat er einige Bäumchen aus dem ihm seiner Zeit geschenkten Sachsenwalde, die ihn nichts kosteten, geschenkt, aber das Porto dafür, das ihn 24 M. 35 Pf. gekostet hätte, ist er richtig schuldig geblieben; die Bäumchen sind unfrankirt angekommen! — Necht — bismardisch! — zu Ende sei, der dürfte sich getäuscht haben, — es sind vielmehr immer noch solche zu erwarten. Von ein e m ist es ganz sicher, daß er noch schwebt. Man erinnert sich, daß im November 87 ein Monstreprozeß gegen einige 30 Genossen in Breslau stattfand, welcher zu fast durchgängiger Verurtheilung führte, wenn auch angesehene Juristen ob deren Begründung stark die Köpfe schütteln mußten. Mit diesen Erfolgen war aber die dortige Staatsanwaltschaft keines-

wegs zufrieden; noch während der Verhandlungen oder sofort danach wurden Materialien zu einem neuen Prozesse gesammelt. Bei Gelegenheit einer Hausdurchsuchung beschlagnahmte man auch eine Anzahl Schriftstücke und Druckfachen, welche aber weder für Geheimbundsprozesse überhaupt, am allerwenigsten jedoch für einen solchen in Breslau Beweismaterial geben können. Nach nunmehr drei Jahren hat der betroffene Genosse, der inzwischen an einen anderen Ort verzogen, dort auch einmal kommissarisch vernommen worden ist, die Herausgabe seiner Sachen beantragt, dieselbe ist aber abgelehnt worden, mit der Motivierung, der Fortgang der gerichtlichen Untersuchung verlängere sich deshalb, weil ein Theil der Beschuldigten ins Ausland übergetreten sei. In der That sind in 1888 mehrere Breslauer Genossen nach Amerika gegangen, theils dort bereits verstorben, theils noch aufhältlich. Da erstere nicht zurückkehren können, letztere aber wohl gleichfalls keine Lust haben, sich dem Breslauer Gerichte zu einem Prozesse zur Verfügung zu stellen, so ist also noch gar nicht abzusehen, wenn die Angelegenheit zum endgiltigen Austrage kommt.

— Noblesse oblige. In Bayern verunglückte ein Kondukteur im Dienst. Es wurde ihm eine Pension angewiesen, die aber jenes Maß nicht erreichte, das der Mann beanspruchen konnte. Er ging den vorgeschriebenen Weg der Vorstellung an das I. Staatsministerium, wurde abgewiesen und stellte dann Zivillage. Und was that der Fiskus? Statt dem Manne zu seinem Rechte zu verhelfen, machte er die Verjährung geltend, obwohl er nicht bestritt, daß der Mann im Dienst verunglückt sei und daß er Zeit nur dadurch verloren hatte, weil er auf gutlichem Wege sein Recht suchte. — Man nennt das Sozialreform.

Der internationale Bergarbeiter-Kongress,

welcher vom 31. März bis 5. April zu Paris tagte, wurde — wie telegraphisch gemeldet — von 99 Delegirten besucht, welche ihr Mandat von fast einer Million Bergleuten erhalten hatten. 448 638 englische Bergarbeiter hatten 41 Delegirte entsandt; 127 000 französische 23 Vertreter; 92 000 belgische deren 15. Die 19 deutschen Delegirten waren von 141 531 Bergleuten formell gewählt worden; in Wirklichkeit vertraten sie eine weitläufigere Zahl von Auftraggebern, welche durch den Druck, der von der Regierung und den Unternehmern in Deutschland auf diese Arbeiterkategorie ausgeübt wird, verhindert worden waren, sich offen für die Beschickung des Bergarbeiter-Kongresses zu erklären — ein Umstand, den die deutschen Delegirten nachdrücklich hervorhoben. Aus Oesterreich war nur ein Delegirter, der Bergmann Czarnoch, gekommen.

Die Stellung der verschiedenen Nationalitäten zu der brennendsten Frage des Kongresses, dem allgemeinen Bergarbeiter-Ausstande, war im Großen und Ganzen folgende: Die Engländer, obwohl im Prinzipie dafür, hielten den Ausstand doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen und vor weiteren bedeutenden Fortschritten in der Organisation der Arbeiterschaft für erfolglos und für höchst verderblich. Die Franzosen erklärten sich gleichfalls prinzipiell für den Ausstand und ein Theil von ihnen sogar mit Begeisterung — aber auch ihnen erscheint er für die nächste Zeit unausführbar; es wurde unter Anderem auf die Thatsache hingewiesen, daß eine Anzahl Bergleute, welche sich an den letzten großen Ausständen in Nordfrankreich beteiligten, noch heute ohne Beschäftigung sind. Eben so entschieden sprachen sich die deutschen Delegirten im Prinzipie für die allgemeine Arbeitseinstellung als letztes Zwangsmittel gegenüber Unternehmern und Regierungen aus, aber in höchst nachdrücklicher Weise zeigten sie zugleich, daß eine unzeitige Anwendung dieser äußersten Maßregel die deutschen Arbeiter ins Verderben stürzen würde. Der Bergmann Brodam erinnerte, daß die Deutschen es seien, welche die Idee des allgemeinen Ausstandes zuerst gehobt; aber er wies auch hin auf die Bemühungen eines Theiles der Unternehmerschaft, welche sich gerüstet hat, die Arbeiter zur raschen Verwirklichung dieser Idee zu treiben. Es sei eine Falle, und wenn die Arbeiter in dieselbe gingen, würden sie von den Unternehmern und von der Regierung mit den in Deutschland gebräuchlichen Mitteln schonungslos unterdrückt werden. Sollte der Ausstand Erfolg haben, so müsse er unerwartet ausbrechen. Man möge ihn vorbereiten.

Die bei den anderen Nationalitäten überwiegende Vorsicht konnte die ein sofortiges Va banque-Spiel anstrebenden Belgier nicht befriedigen; der internationale Ausstand als Druckmittel zur Herbeiführung des Achtstundentages und der übrigen von den Bergleuten angestrebten Verbesserungen, würde — so meinten sie — ihnen auch zur Erfüllung ihres politischen Anspruches verhelfen. Sie suchten die Gegengründe der abtrathenden Delegirten zu widerlegen, deren Besürchtungen zu zerstreuen oder als übertrieben darzustellen. Auch ein Aderlaß — meinte der belgische Delegirte Desuisseaux, als ein Deutscher auf die Möglichkeit einer blutigen Unterdrückung des Bergarbeiter-Ausstandes hingewiesen — auch ein Aderlaß werde den deutschen Arbeitern nicht schaden. Mit größtem Ungefühle brangen nun andere Belgier auf die Entscheidung des Kongresses für den allgemeinen Streik zu einem nahen Termine. Die Debatte über diesen Gegenstand war eine ungemein lebhaft; einige Franzosen stellten sich vollständig und einige Deutsche beinahe ganz auf den Standpunkt der Belgier — aber das Endergebnis war dennoch ein Beschlußantrag des belgischen Arbeiterführers Defaet, welchen Alle anzunehmen vermochten. Derselbe lautet:

„Der internationale Kongress der Bergleute ist in der Arbeitsschörre versammelt, um zu berathen, ob der allgemeine Ausstand der Bergleute von England, Frankreich, Belgien, Oesterreich-Ungarn und Deutschland nothwendig werden könnte, um den achtstündigen Arbeitstag zu erlangen. Er ladet die Regierungen und Geselsgungen ein, einen internationalen Verband zum Zwecke des gemeinsamen Studiums besonderer Gesetze für alle Bergleute zu bilden. Dieser Verband würde jenem entsprechen, welchen die Regierungen bezüglich der Posten und Telegraphen geschlossen haben.“

Hierdurch hatte der Kongress die Frage des allgemeinen Ausstandes ganz in die Ferne gerückt. Um nun doch den Wünschen der Belgier einigermaßen gerecht zu werden, faßte der Kongress einstimmig den Beschluß: „Wenn die belgischen Bergleute zum allgemeinen Ausstande schreiten, werden die Bergleute aller verbündeten Länder diesen Ausstand mit allen Kräften unterstützen, sei es indem sie selbst die Arbeit einstellen, wenn ihre Unternehmer Kohlen nach Belgien senden, sei es indem sie die Kohlenproduktion auf den nothwendigsten Bedarf einschränken; sei es indem sie andere ihnen zweckmäßig scheinende Mittel anwenden.“ Die Engländer versprechen den Belgiern noch besonders, sie nach Kräften mit Geld zu unterstützen.

Bezüglich des internationalen Verbandes der Bergleute wurde der Beschlußantrag der Engländer angenommen: „Der Kongress ernannt von Neuem das Komitee, welches im Jahre 1890 zu Brüssel bestand und ertheilt demselben Vollmacht, den Plan eines internationalen Verbandes der Bergleute zu entwerfen.“

Der Schluß des Kongresses vollzog sich in friedlichster Weise, unter den gebräuchlichen Dankagungen und Beifallskundgebungen. Auch die Finanzfrage, doppelt heftig für arme Bergarbeiter, wurde in glatter Weise gelöst, indem die Engländer es übernahmen, alle Kosten des Kongresses zu decken, welche die zu diesem Zwecke gesammelte Summe — 1137 Franks 50 Centimes — übersteigen.

In ihre Heimath zurückgekehrt, vertraten die belgischen Delegirten auf dem sofort eröffneten belgischen Arbeiter-Kongresse zu Brüssel den Standpunkt der Mäßigung und Vorsicht, welcher auf dem internationalen Kongresse zu Paris den Sieg davon getragen. Das Endergebnis war der Beschluß: dem Generalrathe der Arbeiterpartei werde für den Fall, daß die Kammern nach den Osterferien nicht sofort zur Berathung der Verfassungsrevision schreiten, die Vollmacht ertheilt, den allgemeinen Streik bis nach Erledigung des Budgets hinauszuschieben.

— Was unsere liebe Bourgeoisie von der Sache denkt, macht wohl folgender Erguß einer schönen Unternehmerrheele aus Westfalen in der „Kreuzzeitg.“ am klarsten:

„Der Pariser Kongress hat den Weltstreik formell von der Hand gewiesen, aber im Prinzipie gebilligt, dagegen hat er sich dafür ausgesprochen, daß die Belgier die Avantgarde bilden sollten. Nun haben die Engländer, die Deutschen und Franzosen in dramatisch bewegter Szene mit feierlich erhobener Rechten den Belgiern zugeschworen, sie würden dafür sorgen, daß Belgien im Streikfalle keine Kohlenzufuhr erhalte, andernfalls würden sie auch streiken. Erhält Belgien keine Kohlenzufuhr, dann wird der ganze belgische Staat lahmgelegt und die Bergleute sind in kürzester Zeit die Diktatoren. Es ist aber wohl nicht daran zu denken, daß die Jueden sich durch die Versprechungen ihrer Arbeiter für gebunden erachten, die westfälischen Jueden werden unzweifelhaft jede belgische Bestellung eskutiviren. Die Folge ist also der Streik auch in Deutschland, denn es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Bergleute ihr Wort halten werden. — Erfreulich ist, daß der Reichstag noch eine Zeit zusammenbleibt; möge er nur nicht zu früh „Schicht machen“, man wird seine Hilfe vielleicht noch brauchen können.“

Das sonstige Verhalten unserer Delegirten in Paris ist so, daß noch vor drei Jahren niemand für denkbar gehalten hätte, daß deutsche Bergleute so handeln können, am wenigsten die Delegirten von 147 000 Bergarbeitern. Sie singen die Garmagnole, legen einen Kranz nieder auf die Gräber der Kommunarden und machen in ihren Reden ihr eigenes Vaterland schlecht. Seit 1889, wo jede Arbeiterversammlung mit einem Hoch auf den Kaiser eröffnet und geschlossen wurde ist das ein großer „Fortschritt“, aber was für einer! Trotzdem würden wir bei der hochgradigen Aufregung der Gemüther das Heil jetzt nicht in Repressivmaßregeln sehen, die nur Del ins Feuer gössen. Alle landesständigen Personen sind vielmehr der Meinung, daß, wie die Arbeiter sich international organisiren, jetzt dringend eine Verständigung der Regierungen nöthig ist für uns würde am wichtigsten eine Verständigung mit Belgien sein. Frankreich und England liegen uns fern, dagegen wird das Feuer in Belgien sofort auch unser Haus in Flammen setzen. Es wäre sogar, falls die belgische Regierung der Bewegung nicht Derr werden kann, im schlimmsten Falle ein militärisches Einschreiten von deutscher Seite in Belgien in Aussicht zu nehmen.“

Die Lage ist also sehr ernst; denn sicherlich hat eine Verständigung der Regierungen zu diesem Zweck mehr Aussichten, als eine solche in Betreff des Achtstundentages. Wie sich die Dinge entwikkeln werden, ist freilich nicht voraus zu sehen, daß aber im Bedarfsfalle die belgische Regierung irgend eine fremde Soldateska auf ihre Arbeiter loslassen würde, und daß derartige Denkersnechte ihr zur Verfügung stehen werden, ist wohl klar. Diese drohende Katastrophe, zusammen mit der dräuenden Kriegsgefahr, der abermaligen zu erwartenden schlechten Ernte und der schweren geschäftlichen Krise, in deren zweiten Akt wir jetzt eben eintreten, lassen jurchtbare Erschütterungen in nächster Zeit erwarten. Die bürgerlichen Parteien sind gerüstet; mögen sich die Arbeiter vor unbesonnenen Provokationen hüten!

Der Zonentarif.

Welches Interesse mag wohl die Junkerpartei haben, sich so energisch gegen jede Verbilligung der Eisenbahntarife zu sträuben? Die Herren sind ja doch sonst nicht so, und nehmen, was sie kriegen können; weshalb sollen sie sich also so sehr dagegen wehren, daß auch ihnen das Reisen billiger kommt? Offenbar sind die fiskalischen Gründe, welche sie an-

führen, bloß Dunst. Daß eine Verbilligung der Tarife einen ungeheuren Aufschwung des Verkehrs zur Folge haben wird, ist klar, wie etwas; dadurch wird das Minus wieder eingebracht. Daß dieser Verkehrsaufschwung möglich ist ohne Vergrößerung des Betriebsmaterials, haben die Freunde der Tarifreform auch nachgewiesen; denn gegenwärtig wird eine geradezu ungläubliche Verschwendung mit ihm betrieben. Und schließlich — was liegt denn den Leuten daran, ob der Staat Geld kriegt oder nicht — sie bringen es ja doch nicht auf, sie lassen sich ja im Gegentheile noch Etwas zugeben!

Uebrigens sind diese ganzen Gründe schon deshalb hinfällig, weil es auch die gegenwärtig schon anerkannte Aufgabe des Staates nicht ist, aus derartigen Unternehmungen Profit zu schlagen, sondern sie zum Nutzen der Allgemeinheit zu verwalten. Aus diesem Grunde hat man ja auch das Chauffeegehd abgeschafft. Haben sich unsere Junker damals gesträubt, haben sie damals geschrien, daß das eine „sozialistische Maßregel“ sei? Oder ist das Chauffeegehd vielleicht etwas anderes, als das Fahrgeld bei der Eisenbahn? Aber damals kamen ja die junkerlichen Interessen sehr in Frage; die Herren Agrarier konnten ihre Fuhrren zur Bahn bringen, ohne daß sie für die Benutzung der Chauffee zu zahlen hatten; das nahm ihnen der Staat ab, die Steuerzahler; das ließen sie sich also ganz gern gefallen!

Aber wir verkenne die Herren! Schwarze Seelen voll Niedertucht und Lüge, die wir nun einmal sind, verstehen wir gar nicht ihren engelreinen Idealismus. Nicht aus selbstsüchtigen Gründen wollen sie nichts von einer Personentarifreform wissen; edel und ideal angelegt, wie sie sind, ist es bloß die Sorge um den Arbeiter, den deutschen Arbeiter, den sie so in ihr Herz geschlossen haben, ist es nur das, was sie zu ihrer Stellung bringt.

So schreibt die „Kreuzzeitung“ vom 2. April:

Da wird darauf hingewiesen, „mit welcher Leichtgläubigkeit sich (nach Einführung des sogenannten Zonentarifs) Angebot und Nachfrage der Arbeitskräfte ausgleichen müssen.“ Da stehen allerdings große Arbeiterwanderungen in Aussicht. Am Rhein sind die Löhne hoch und alles drängt dorthin, infolge übermäßigen Angebotes sinken daselbst die Löhne, um anderwärts, etwa im Osten, wo das Angebot fehlt, vorübergehend wieder zu steigen, bis sich die Massen wieder dorthin wenden. Da der Arbeiter nicht tagtäglich alle Lohnverhältnisse Deutschlands übersehen kann, so wird sich eine veritable Arbeiterbörse unter Führung gewisser Spekulanten heranzubilden, die mit den Arbeitskräften so spekuliren wie mit Getreide und sie wie dieses umherfahren lassen werden, um die günstigsten Konjunkturen auszunützen. Diese Spekulanten werden dabei gewinnen, die Arbeiter selbst aber nicht, denn sie werden nirgends festhaft sein und infolge des durch den erleichterten Verkehr zu Tausenden vervielfachten Angebotes schließlich allerwärts zu gedrückten Löhnen arbeiten müssen. Dasselbe gilt vom Landmann und Handwerker; sie sind an ihre Arbeitstätte gebunden und werden vollends dem Spekulanten ausgeliefert, wenn derselbe um einen Spottpreis seine und seiner Agenten Thätigkeit über ganz Deutschland erstrecken kann.

Natürlich, wie konnten wir die Leute nur so verkenne! Bloß, damit die Arbeiter im Westen ihre hohen Löhne behalten, bloß deshalb sind die Edlen Gegner des Zonentarifs!

Allerdings, billige Beförderung der Arbeitskraft muß nothwendig eine rein bürgerliche Forderung sein. Was nützt dem Bourgeois die Reservearmee, wenn er sie nicht zur Hand hat! Tausende und Abertausende von Arbeitern liegen auf dem Pflaster und suchen nach Arbeit und würden ihm sein Werk für einen Hundelohn verrichten; aber gerade in seiner gottverlassenen Gegend herrscht ein allgemeiner industrieller Aufschwung, die Arbeitskräfte sind selten und müssen theuer bezahlt werden. Sehnsüchtig denkt er an die Arbeitslosen, denen er so gern Arbeit geben würde, der Humane, um die Löhne zu drücken; aber wo soll er sie herbekommen?

Das wird anders, wenn das Reisen verbilligt ist und man für eine Mark durch ganz Deutschland reisen kann. Wo alsdann bekant wird, daß Arbeit zu finden ist, da werden in ein paar Tagen die Arbeitslosen zusammenströmen, um für billiges Geld ihre Haut zu Markte zu tragen, und schmunzelnden Gesichtes kann der Unternehmer seine Profite einstreichen, die durch keine „Begehrlichkeit“ der Arbeiter geschmälert werden. Bei diesem ungeheuren Vortheile, den die Bourgeoisie vom Zonentarif hat, mühte sie sich, sollte man meinen, mit ihrer ganzen moralischen Entrüstung für ihn ins Zeug legen! Weshalb sie das nicht thut, werden wir gleich sehen.

Die Junker im Osten können auf jeden Fall nur Nachtheil haben. Niedriger können die Löhne nicht mehr werden bei ihnen, dagegen werden die Arbeiter noch mehr fortwandern, so daß ihnen nur, wie theilweise schon jetzt, die Alten und Schwachen zurückbleiben. Bei ihrer zurückgebliebenen Wirthschaftsweise ist auch eine leicht bewegliche Arbeitermasse für sie nicht nöthig, welche dem Bedürfnis folgend hin- und herpendelt. In Kübengegenden etwa hat man das Bedürfnis, und deshalb werden die mittel-deutschen Landwirthse auch wohl eine andere Stellung einnehmen, wie ihre östlichen Kollegen.

Aber das alles sind ja nur Kleinigkeiten; der Hauptgrund liegt ganz wo anders.

„Gegen Demokraten helfen nur Soldaten,“ singt die „Kreuzzeitung“ und ihre Leute, und Caprivi spricht davon, daß die Regierung die Eventualität eines Straßenkampfes mit uns im Auge behalte.

*) Die von Engel vorgeschlagenen Tarife sind bei gewöhnlichen Zügen:

	III	II	I
15 km:	M. —10	M. —20	M. —
25 km:	—25	—50	—2
50 km:	—50	1—	4—
Darüber:	1—	2—	6—

Nun ist das Fatale bei der Sache, daß die Soldaten auch Arbeiter sind; und wenn auch der militärische Drill Wunder thut, eine Grenze hat auch die Wunderwirkung. Da giebt es denn nur ein einziges Mittel, daß man die Soldaten aus den intelligenten Distrikten, wo die Leute schon alle Sozialdemokraten sind, in die dunkelsten Gegenden Posen's und Ostpreußen's schießt, wo keine Gefahren von aufrührerischen Geistern gefürchtet werden; die Polen und Ostpreußen aber, die noch nicht von der Krankheit des Sozialismus angegriffen sind, und noch stramm, frisch, fröhlich, fromm auf die höhere Einsicht des prämierten Unteroffiziers schwören, werden in die intelligenten Gegenden geschickt. Daß sie hier mit dem sozialistischen Gift nicht infiziert werden, dafür sorgt der Staat schon väterlich durch das Zusammensperren in den Kasernen.

Nun wäre es natürlich schlimm, wenn diese letzte Stütze von Staat und Gesellschaft, die Stupidität der Posener, Ostpreußen, Hinterpommern u. s. w. auch noch ins Wanken gerieth.

Das würde sie aber sicher thun. Ihre Ursache ist die Noth, in der diese Leute leben, die gedrückte Atmosphäre, welche sie umgiebt, die Bedürfnislosigkeit ihrer zurückgebliebenen Kultur. Werden sie aus ihrer Milieu herausgerissen, so werden sie in kurzer Zeit „helle“. Daß die billigen Eisenbahntarife sie herausreißen würden, ist aber sicher; denn so dumm ist denn auch der dümmste Hinterpommern nicht, daß er nicht eine Mark opfern sollte, um zweimal so viel Lohn zu verdienen. Welche Beweglichkeit würde mit einem Mal in die trägen Massen kommen! Und welche Fortschritte würde die Sozialdemokratie unter ihnen machen!

Und deshalb niemals den Zonentarif!

Zur Entwicklung der Produktion.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Produktion läßt sich am besten eine Statistik über die Entwicklung des Kohlenbergbaues, welche kürzlich der „Colliery Guardian“, das Organ der britischen Kohleninteressenten, veröffentlicht hat. Die Kohle ist der wichtigste Bedarfsartikel der Industrie, die zu Allem nöthig ist, und so ist denn eine Kohlenstatistik der beste Gradmesser für die industrielle Entwicklung. Zugleich zeigt die Tabelle das wunderbare Steigen der Produktivität der Arbeit.

Die mitgetheilte Statistik umfaßt die Kohlenproduktion von Großbritannien, Preußen, Frankreich und Belgien. Oesterreich ist trotz seiner großen Kohlenproduktion leider nicht mit einbezogen, wahrscheinlich deshalb, weil die Quellen nicht zulangen. Die erwähnte Statistik nennt die Zahl der beschäftigten Arbeiter und die Durchschnittszahl der Tonnen Kohle, die jährlich von jedem beschäftigten Arbeiter gewonnen wurden. Die Tafel, in welcher die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammengestellt sind, ist die folgende:

Jahr.	Zahl der beschäftigten Arbeiter.	Ges. Produktion d. gemonn. Kohlen in 1000 Tonnen.	Durchschnitts-Produktion auf den besch. Arb.
Großbritannien.			
1855	242,719	67,711	278
1860	275,747	84,042	305
1865	315,451	99,720	316
1870	350,894	114,681	326
1875	535,845	135,439	252
1880	484,933	149,320	308
1885	520,632	161,901	311
1889	568,735	176,916	314
Preußen.			
1855	55,544	7,740	121
1860	64,185	10,124	157
1865	85,514	18,592	217
1870	107,703	23,402	217
1875	160,462	33,520	209
1880	156,125	42,273	270
1885	193,948	52,977	273
1889	198,363	59,583	300
Frankreich.			
1855	54,322	7,453	137
1860	59,240	8,304	140
1865	78,735	11,600	147
1870	85,357	13,330	156
1875	108,921	16,957	155
1880	107,236	19,367	185
1885	101,616	19,511	192
1889	104,932	22,952	198
Belgien.			
1860	81,675	10,057	128
1865	82,368	11,840	144
1870	91,993	12,697	138
1875	110,720	15,011	135
1880	102,930	16,866	163
1885	103,095	17,437	169
1889	103,477	19,105	185

Es sind, wie gesagt, zwei Thatsachen, welche bei Betrachtung dieser Ziffernreihe sofort ins Auge springen: die Erhöhung der Gesamtproduktion in Col. 2 und die Erhöhung der Produktivität der Arbeit in Col. 3. So ist die Gesamtproduktion in Großbritannien in dem angegebenen Zeitraum um das 2^{1/2}-fache gewachsen; in Preußen um das 8^{1/2}-fache (entsprechend dem ungeheuren industriellen Aufschwung in ein paar Jahren, in denen es die fortgeschrittensten Länder des Weltmarktes einholte); in Frankreich um das 3fache, in Belgien um das Doppelte. Und gleichzeitig stieg die Produktivität der Arbeit in Großbritannien von 278 auf 314, in Preußen von 121 auf 300, in Frankreich von 137 auf 198, in Belgien von 128 auf 185; das bedeutet, daß z. B. in Preußen

jetzt ein Arbeiter so viel schafft, wie früher zwei ein halb!

In England war schon 1855 eine hohe Staffel der Entwicklung erreicht, deshalb ist die Steigerung der Produktivität hier schwächer. Interessant ist aber die Gegenüberstellung von Preußen, Frankreich und Belgien; letztere weisen 1855 noch eine höhere Ziffer auf, während 1889 Preußen alle überflügelt hat. Damals stand der Durchschnittsgewinn eines Bergmanns in Preußen 16 Tonnen unter jenem der französischen, 7 Tonnen unter jenem der belgischen Minenarbeiter, während 1889 der preussische Bergmann jährlich 102 Tonnen Kohlen durchschnittlich mehr aus der Erde schaffte, als sein französischer Bruder, und 115 mehr, wie sein belgischer. Diese erstaunliche Thatsache ist nicht etwa dem Umstande zuzuschreiben, daß der preussische Bergmann längere Schichten hat; durchschnittlich ist die Arbeitszeit in den Bergwerken ziemlich die gleiche. Die größere Produktivität der preussischen Bergleute ist auf den Umstand zurückzuführen, daß die industrielle Entwicklung in Preußen und in ganz Deutschland, und die hiermit zusammenhängende Anwendung arbeitersparender Maschinen eine höhere geworden ist. Die große Produktivität der deutschen Bergleute erklärt auch die 20 bis 30 pCt. Dividenden, die die Rheinisch-Westfälischen Kohlenwerke auf ihre Aktien auszahlen.

Und das ist denn auch der Zweck dieses ungeheuren Triumphes des menschlichen Geistes über die Natur: die Dividende. Fleißige Leute konstruieren neue Maschinen, welche die Arbeit erleichtern, fleißige Leute arbeiten mit diesen Maschinen; aber ihre Arbeit wird nicht leichter und kürzer, sondern nur ertragsreicher; und den Ertrag bekommen nicht sie, sondern den streicht irgend ein Mensch ein, der sich die Aktien der betreffenden Bergwerke gekauft hat.

Bürgerliche Schlauheit.

„Wie nährt sich der Arbeiter?“ Unter diesem Titel hat Otto Rademann in Frankfurt bei Knauer eine Broschüre erscheinen lassen zur kritischen Betrachtung der Ernährungsweise der Arbeiterfamilien. Die Broschüre knüpft an die bekannten Arbeiterbudgets an, welche das freie Hochstift zu Frankfurt a. M. herausgegeben hat. Bekanntlich ist in jener Broschüre die Lebensweise von drei verschiedenen Arbeiterfamilien in Frankfurt a. M. eingehend ermittelt worden. In der uns vorliegenden neuen Broschüre stellt nun der Verfasser fest, daß in diesen Arbeiterfamilien, beispielsweise in der Familie A. nur 94,027 Gramm Eiweiß, 68,535 Gramm Fett, 535,341 Gramm Kohlehydrate verzehrt worden seien, das sei für eine vollständige tägliche Ernährung von Mann, Frau und Kindern zu wenig: 51,973 Gramm Eiweiß, 4465 Gramm Fett 103,409 Gramm Kohlehydrate. Der Verfasser stellt nun selbst Küchenzettel auf für diese Familie und kommt zu dem Schluß, daß auf Grund dieser Probeküchenzettel es für die Arbeiterfamilie möglich sei, eine normale Ernährung sich zu verschaffen und dabei noch 37,52 Mark an 541,22 Mark zu sparen, welche der Familie bei der ungenügenden Ernährungsweise die Nahrungsmittel im Laufe eines Jahres geloset haben. Denselben Beweis führt der Verfasser bei dem zweiten Budget des Arbeiters B. in einer chemischen Fabrik, welches jene Broschüre des deutschen Hochstifts mitgeteilt hat. Das Gesamtresultat der Berechnung geht dahin, daß der Arbeiter unrationell lebe, sich und seine Familie unzureichend ernähre, unvortheilhafte Speisen wähle und die in diesen enthaltenen Nährstoffe zu hoch bezahle. Man müsse in den Arbeiterfamilien größere Kenntnisse verbreiten über das verschiedene Maß des Nährstoffes in den Speisen, so z. B. daß ein Kilo Linsen sechsmal so viel Nährstoffe als ein Kilo Kartoffeln enthalte, oder daß man für 1 M. Stockfisch ebenso viele Nährwerthe erhalte, als für 4 M. Rindfleisch. Ganz besonders empfiehlt der Verfasser den Bezug von billigen Seefischen, und den Bezug von Magermilch an Stelle der Vollmilch, von Sauermilch oder Quark sowie von amerikanischem Schweinefett zum Ausgleich für den Ausfall an Milchfett in der Magermilch. Es würde sich empfehlen, Linsen, Bohnen und Erbsen im Großen halbgar leichter verdaulich zu machen, dann wieder zu trocknen und in Verkaufsstellen den Arbeitern zugänglich zu machen. Jetzt sei für Arbeiterfamilien die Zubereitung solcher Hülsenfrüchte schwierig wegen des erforderlichen längeren Kochens und des dadurch entstehenden größeren Aufwands an Heizungsmitteln.

Diese Sache sieht sehr wissenschaftlich aus, und unsere Bourgeois werden, wenn sie dieses schöne Buch gelesen haben, gewiß im Vollgefühl ihrer Tugend ausrufen: Seht ihr, da habt ihr's; nicht wir sind schuld an eurer Unterernährung (zu deutsch: langsames Verhungern), sondern ihr selbst. Ihr seid eben zu dumm. Wenn ihr Chemie studirt hättet, wie Herr Otto Rademann, dann bräuchtet ihr nicht zu hungern bei euerm Lohn, sondern könntet noch jedes Jahr Geld in die Sparkasse tragen!

Nun, wir sind zerknirsch. Wir gestehen ein, daß die Arbeiter in ihrer Unwissenheit reine Verschwender sind, daß sie sich viel rationeller und billiger nähren könnten. Aber wir gehen noch weiter, wie der Herr Rademann. Sehet den Ochsen auf dem Felde! Von was wird er so stark und dick? Bloss von Gras! Nun, merkt ihr noch nichts? Geht hin, und kauft euch Gras für euer Lohn, ihr kriegt's billig, und wenn ihr noch ein Uebriges thun wollt, so richtet's mit Essig und Del zu; da habt ihr das billigste und nahrhafteste Diner von

der Welt! Ja, König Nabucadnezar war gar nicht so dumm, der konnte mehr Chemie, wie ihr Arbeiter, ihr!

Leider hat die Sache nur einen Haken, und zu unserer Betrübniß müssen wir Herrn Rademann verrathen, daß das ein sehr bedenklicher Haken ist. Es genügt nämlich nicht, daß man einige Gramm Eiweiß, Fett und Kohlenhydrate in den Mund steckt und hinunter schluckt, sondern man muß sie auch verdauen. Und da ist nun der menschliche Magen so eigenthümlich eingerichtet, daß er manche Speisen absolut nicht verdauen will, trotz der schönen Fette, Eiweiße und Kohlenhydrate, die darin sitzen; und was nützt mir das Essen, wenn es nicht verdaut wird? fragen wir mit dem großen Denker Brangel. Zu diesen Speisen gehören namentlich die Hülsenfrüchte.

Das ist sehr schlimm, Herr Otto Rademann in Frankfurt, nicht wahr? Aber noch schlimmer ist es, wenn die Wissenschaft diesen „Haken“ schon längst kennt, und Herr Otto Rademann in Frankfurt trotzdem seinen gläubigen Lesern diese alten, lange überwundenen Lehren mit dem ernsthaftesten Gesichte von neuem vorträgt. Nehmen wir zu Ihrer Ehre an, Herr Rademann, daß es bloß eine bodenlose Unwissenheit ist, welche dieses Buch auf dem Gewissen hat.

Ganz schweigen wollen wir von den geschmackphysiologischen Einwänden, die sich gegen die angeführten Küchenzettel vorbringen lassen. Sogar das Vieh frisst nicht alles, wenn es auch Nahrungstoffe enthält und verdaulich ist; und der Arbeiter ist doch auch ein Mensch so zu sagen; und vielleicht hat Herr Otto Rademann schon einmal an sich die Erfahrung gemacht, daß man trotz starken Hungers eine Speise nicht verzehren kann, weil sie nicht schmackhaft ist? Ob nun billige (stinkende) Seefische, Magermilch und amerikanisches Schweinefett besonders appetitregend sind, wage ich nicht zu behaupten. Vielleicht ist das ein Luxus, daß der Arbeiter Appetit zum Essen haben will, und diesen begehrlischen Leuten ist das ja natürlich zuzutrauen, daß sie solche Luxusbedürfnisse partout befriedigen wollen. Ja, so ist aber einmal der Mensch, verborben von Kindesbein an, und namentlich der Arbeiter. Ja, wenn die Menschen erst besser wären!

Jahresbudget eines Arbeiters der sächsischen Staatseisenbahnen.

Familie besteht aus Mann, Frau und einem Kinde von 6 Jahren.

	pro Jahr	pro Woche	pro Tag
Brot	57,20	1,10	0,16
Fleisch	72,80	1,40	0,20
Butter	58,24	1,12	0,16
Hülsenfrüchte	32,76	0,68	0,09
Mehl und Schrot	18,20	0,35	0,05
Kartoffeln	17,68	0,34	0,05
Milch	41,08	0,79	0,12
Kaffee	17,16	0,33	0,05
Bier und Tabak	46,80	0,90	0,13
Essig, Del, Zucker und Gewürze	21,84	0,42	0,06
Frühgebäd	20,28	0,39	0,06
Eier, grüne Waaren, Käse, Quark, Heringe	35,36	0,68	0,10
Wäsche, Streichhölzchen, Seife und Soda	14,35	—	—
Petroleum	9,73	—	—
Staats- und Kommunalsteuern	12,20	—	—
Zeitung	6,50	—	—
Wohnung	180,—	—	—
Eisenbahnfahrkarten	5,30	—	—
Weihnachtsgeßent für das Kind	2,—	—	—
Bekleidung, vorwiegend f. d. Kind	47,—	—	—
Schuhwerk	30,35	—	—
Kranken- und Pensionskasse	35,91	—	—
Reparaturen an Wirthschaftsgegenständen	18,—	—	—
Grabvorrichtungen	4,25	—	—
Bei zwei Tauffeierlichkeiten	8,—	—	—
Feuerungsmaterial	60,84	—	—
Sonstige Ausgaben	12,10	—	—
Summa	885,93	—	—

Ausgaben	885,93 M.
Einnahmen	844,20 „
Schuld	41,73 M.

Es müßte unterbleiben:
Anschaffung sehr nöthiger Bekleidung für den Mann 80,— M.
Anschaffung sehr nöthiger Bekleidung für die Frau 45,— „
Vorrichtungen der abgenutzten Wohnung 12,— „
Leinen und Wollwaaren 22,— „
Summa 159,— M.

Das Jahreseinkommen beträgt bei einem Tagelohn von 2,40 M. 876 M. Dasselbe verminderte sich infolge einer militärischen Uebung auf 844,20 M. Rechnet man den Betrag von 159,— M. den wirklichen Ausgaben hinzu, so ergibt sich eine Gesamtausgabe von 1044,93 M., welcher eine Einnahme von 844,20 M. gegenübersteht, mithin Defizit 200,73 M. Selbst dann, wenn die Ausgaben für Tabak und Bier nicht vorhanden wären, würde sich das Defizit nur wenig vermindern. Abgesehen von den Tauffeierlichkeiten konnte bei dem geringen Einkommen an irgend welche Vergütungen natürlich nicht gedacht werden. Es mag sich jeder selbst ein Bild machen, wie es bei den Arbeitern aussieht, die

nur einen Tagelohn von 2 Mk. oder wenig darüber haben und dabei oft genug mit einer starken Familie gesegnet sind. Ein Versuch, den Fleischverbrauch ganz einzustellen, war insofern erfolglos, als sich dadurch der Verbrauch an Brod bedeutend steigerte und außerdem die Mittagspeisen ohne etwas Fleisch fast auch nicht billiger herzustellen waren.

Achtstundentag, aber nicht in Deutschland.

Das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten hat kürzlich ein Achtstundengesetz erlassen für alle Arbeiter, die direkt oder indirekt im Dienste des Staates arbeiten. Das Gesetz lautet kurz und bündig:

§ 1. Acht Stunden bilden ein Tageswerk für alle Tagelöhner, Arbeiter und Handwerker, die nun oder später für die Regierung der Vereinigten Staaten oder den Distrikt Columbia beschäftigt sind. Eine Ausnahme findet nur statt unter außergewöhnlichen Dringlichkeitsfällen, die in Kriegsfällen eintreten mögen, oder wo es zum Schutze von Eigenthum oder Menschenleben nöthig sein mag, länger als acht Stunden zu arbeiten. In solchen Fällen ist jedoch die Ueberzeitarbeit auf der Basis des Achtstundenlohnes zu bezahlen. Und besagten Achtstunden- Arbeitern der Regierung und des Distrikts Columbia darf kein geringerer Tageslohn als der ortsübliche bezahlt werden. Tagelöhner, Arbeiter und Handwerker, die von Kontraktoren oder Subkontraktoren angestellt sind, zur Ausführung eines Kontraktes derselben mit den Vereinigten Staaten oder mit dem Distrikt Columbia, gelten als Angestellte der Vereinigten Staatenregierung. Diejenigen Beamten der Vereinigten Staaten, welche für die Regierung Zahlung zu leisten haben an gedachte Kontraktoren oder Subkontraktoren, müssen sich, ehe sie auszahlen, dessen vergewissern, daß die Kontraktoren und Subkontraktoren ihre diesbezüglichen Arbeiter entlohnt haben, aber die Regierung soll für jene Arbeiterlöhne nicht haftbar sein.

§ 2. Alle Kontrakte, die fortan von der oder für die Regierung der Vereinigten Staaten (oder von dem oder für den Distrikt Columbia) mit einer Korporation, oder Person oder Personen für die Leistung irgend welcher Arbeit abgeschlossen werden, sollen auf der Basis der Achtstundenarbeit beruhen, und es soll ungesetzlich sein, wenn besagte Kontrahenten von ihren Arbeitern mehr als achtstündige Arbeit verlangen oder gestatten (es sei denn in den durch § 1 erwähnten Nothfällen).

§ 3. Absichtliche Verletzung dieser Bestimmung werden mit 50 bis 1000 Dollars oder mit Gefängniß bis zu sechs Monaten oder mit beidem bestraft.

Ein Sozialdemokrat!

Wie überall, treten auch bei uns in der allgemeinen wirtschaftlichen Lage sehr unerfreuliche Zeichen zu Tage: dem „Kleinen Mann“ wird das Fortkommen immer mehr erschwert, die Kapitalansammlung, die Vergrößerung des Betriebes wird ihm unmöglich gemacht. Der wirtschaftlich Schwache ist kaum mehr im Stande, sich aufrecht zu erhalten, während der Kapitalträger immer mehr erstarbt. Die Plackerei, der Kampf und das Mißlo sind groß, der Ertrag gering. Die Kapitalverzinsung nimmt derart ab, daß nur noch die großen Kapitalanhäufungen Gelegenheit zu erfolgreicher Thätigkeit bieten. Der Konkurrenzkampf wurde bisher geführt zwischen dem Kleingewerbetreibenden und dem Fabrikanten, zwischen dem Kleinhändler und Großhändler; jetzt aber erwächst in der Konkurrenz eine neue Art: die namenlosen Konkurrenz, die großen Fabriks-Aktiengesellschaften, die Banken, welche mit Millionen in die Schranken treten. Dieser Kampf wird mit sehr ungleichen Waffen geführt und wir sehen, daß die Staaten gemeinlich dem Starben beistehen, denselben durch die verschiedensten Begünstigungen unterstützend.

Die direkten und indirekten Leistungen an den Staat werden immer drückender und bei den durch die übermächtige Konkurrenz in ihrem Streben erlahmenden kleinen Erfindern, welche ihre Geld- und Blutsteuern unerbittlich entrichten müssen, faßt die Erbitterung gegen Staat und Gesellschaft immer tiefer Wurzel.

Im Kammerbezirke wird allgemein die Schaffung großer Handels- und Industrie-Unternehmungen lebhaft gewünscht, ohne aber bisher erhebliche Erfolge zu erzielen. Ein großer Theil des Kleingewerbes ist kaum mehr im Stande, sich zu erhalten, während bei einem andern Theile die Vorbedingung zur Kräftigung vorhanden wäre, der schrankenlosen Macht der kapitalistischen Großunternehmungen gegenüber sich jedoch nicht zu behaupten vermag, und niemals mehr im Stande sein wird, sich auf das Niveau der kapitalträchtigen Unternehmungen zu erheben.

Die Koalition der kleinen Kapitalisten wird erschwert durch den Mangel an verlässlichen Sachleuten und durch das Fehlen jener Sorgsamkeit und Pflege, welche besonders im Anfangsstadium der Entwicklung jedes Organismus unerlässlich ist.

Wer hat den geschrieben? Ein Sozialdemokrat? Nein, das steht im letzten Bericht der Fünftägigen Handels- und Gewerbetammer.

Sie kennen sich, oder die Macht der Religion.

Niemand hat sich um den armen, einfachen Arbeiter gekümmert, niemand ihn als Bruder begrüßt und als Bruder mit ihm verkehrt, am wenigsten die, welche um Christi willen seine Brüder sein sollten. Es ist die schwerste Sünde der Kirche, daß sie in der Arbeiterwelt das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, in der alle für einen und einer für alle stehen, hat ersterben lassen. Die christliche Gemeinschaft ist für den Arbeiter keine Gemeinschaft mehr, denn sie kümmert sich nicht um ihn, er kann sich nicht auf sie verlassen.

(„Kreuzzeitg.“ vom 3. März.)

Die Temperenzler rufen: „Christen, helft uns das Krebsübel der Trunksucht ausrotten, das unsere Zivilisation bedroht.“ Und die Kirche antwortet ihnen: „Gib nicht der Apostel Paulus dem Timotheus den Rath, etwas Wein zur Stärkung seines Magens zu sich zu nehmen?“ — Die Frauen klagen: „Wir haben nur die Wahl zwischen Hungertod und Prostitution.“ Gebt uns mehr Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst!“ Die Kirche antwortet: „Hut, schämt Euch! Das ist unweiblich. Geht heim, fädelt Strümpfe und pflegt die Kleinen in der Wiege!“ — Die Arbeiter rufen: „Verbessert meine Lage. Ich brauche kürzere Arbeitszeit, bessere Löhne, mehr Brod auf dem Tische und den Ertrag dessen, was ich erzeuge!“ Die Kirche flüstert: „Hut! Der Kapitalist mietet die Kirchenstühle, bezahlt die Musik, bezahlt den Pfarrer. Wir wollen eine Suppen-Anstalt eröffnen und in einer Seitenkapelle eine Missionskapelle bauen, der wir den Namen St. Lazarus geben!“

(Dr. C. Marton, ein amerikanischer Geistlicher.)

Die kranken evangelischen Arbeiter wagen nicht mehr, nach dem Geistlichen zu verlangen, da derselbe nicht erscheinen würde. Ueberall wird die seelsorgerische Thätigkeit katholischer Geistlicher höher gestellt, als die der evangelischen. Es wirkt deprimierend, wenn die Leiche des evangelischen Arbeiters lediglich von dem Todengräber, der zugleich Glöckner, Gemeindediener, Nachwächter ist, auf den Friedhof geleitet wird, während früher wenigstens der Gemeindeglieder das Begräbniß besorgte. (Schmoller's Jahrbuch; Dr. Salzmann, ländl. Arbeiterfrage.)

Allen Freunden und Parteigenossen zur Nachricht, daß ich am 1. April das Schönfeld'sche Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal mit Vereinszimmer käuflich übernommen habe. Um Zuspruch bittet
Wilhelm Grube, Mariendorferstr. 10.
Beiträge zum Wahlverein u. Arbeiter-Bildungsschule werd. nach wie vor entgegengenommen.

Allen Parteigenossen empfehle mein
Weiß- u. Bairisch-Bierlokal
Potsdamer Bier.
August Insinger
Krausstr. 48.

Berliner Parteigenossen!
Gutes Landbrod liefert täglich frisch
Joh. Haussmann
Mariendorf.

Albert Auerbach,
Berlin S., Kottbuser Damm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager
für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Franzbinderei u. Blumenhandlg.
von
J. Meyer
Berlin SO., Wienerstraße 1,
(in der Ecke bei der Mantuffelstraße).
Bekannte Preise. Auch Versandt.
Pünktlich und gut.
Fernsprecher, Amt IX, 9482.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von
Cigarren u. Tabake.
Dabei selbst Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins und der Gürtler-Hilfskasse. Haupt-Agentur der Berliner Feuer-Versicherung.
Otto Klein
Kottbuser Damm 14, früher Ritterstr. 15.

Agitations-Nummern der „Berl. Volks-Tribüne“ sehen unseren Freunden gratis zur Verfügung.

E. M. Wilschke,
Cigarren u. Tabake, Pfeifen u. Cigarrenspitzen,
alle Sorten Cigarretten.
Zahlstelle der „Volksbühne“, der Bildungsschule und des Wahlvereins.

Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsjachen, Bestellungen nach Maß,
empfehle wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen
J. BAER, Berlin N., **Gesundbrunnen, Badstr. 18**, Ecke der Stettinerstrasse.
Bitte genau auf die Firma zu achten.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins u. Umgegend.
Delegirten-Versammlung
am Sonntag, den 12. April 1890, Vormittags 10 Uhr, in den „Armin-Hallen“,
Kommandenstraße 20.
Tages-Ordnung: 1. Zweck und Ziele des Bundes. (Referent Genosse Ulrich. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Vereine. 4. Verschiedenes.
Um pünktliches Erscheinen bittet
Der Vorstand. J. A. Jeymelsel.

In dem Verlag von J. G. W. Dietz in Stuttgart erschien:
Der Mensch und seine Rassen.
Von Dr. Langkavel.
Das Werk wird in circa 22 Lieferungen à 20 Bfg. komplet. erscheinen. Genossen, welche bei uns auf dieses neue Werk abonniren, erhalten mit dem Schlussheft für nur 10 Bfg. ein Bild im Werth von 0,60 Mk.
Th. Mayhofer Nachf.,
sozialdemokratische Buchhandlung, Colportage u. Reise-Geschäft
Berlin N., Weinbergsweg 15 b.

Restaurant zum „Zukunftsstaat“
Adolph Scholtz,
Kastanien-Allee Nr. 35. (Bis 12 Uhr Nachts geöffnet).
Arbeiterliteratur, inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus.

Berliner Arbeiter-Bibliothek. 2. Serie.
Sammlung Sozialpolitischer Flugschriften.
Soeben erschien Heft 12:
Die Entwicklung der Geschichtsauffassung bis auf Karl Marx.
Von Gerhard Krause.
48 Seiten. Preis 20 Pfennig.
Jedes Heft der „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ ist einzeln zu beziehen. Die Preise sind niedriger gestellt wie bei allen anderen Unternehmungen. Bestellungen richtet man an die bekannten Colporteurs oder an die Expedition der „Berliner Arbeiter-Bibliothek“
Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.
Colporteurs gesucht und gebeten, sich an die Expedition zu wenden. Hoher Rabatt.

Genossen empfehle mein Hutgeschäft. Arbeite nur mit Fabrikanten, welche sich der Kontrollmarken deutscher Hutmacher angenommen haben. Bitte zu beachten: Köpenickerstraße 126, nahe der Adalbertstraße.

Adolph Kehr.

Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsjachen, Bestellungen nach Maß,
empfehle wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen
J. BAER, Berlin N., **Gesundbrunnen, Badstr. 18**, Ecke der Stettinerstrasse.
Bitte genau auf die Firma zu achten.

Allen Parteigenossen empfehle meine
Destillation nebst Bier-Lokal
O. Zabel,
Frankfurter Allee 90, Ecke Köglitzerstr.

Die
Marseillaise
erschien soeben
für Zither.
Preis 60 Bf.
bei
Fritz Augustin, Berlin O., Schillingstr. 20.
Bei Einlieferung des Betrages in Briefmarken erfolgt franco Zusendung.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein Lokal zu
Festlichkeiten
und anderen Vergnügen. Auch ist das Vereinszimmer noch einige Abende zu vergeben.
J. B. Friedrich Kuhlmei,
Schönhauser Allee 28.

Wendt's Salon
Köslinerstraße 17, früher Brandenburgstr. 33.
Empfehle allen Freunden und Genossen meinen
Ball-Salon.
Rudolph Wendt.

Cigarren eigener Fabrik
von Heinr. Bräuer, Reichenbergerstr. 143.
Freunden und Genossen bestens empfohlen.

Achtung!
Allen gewerkschaftlichen und politischen Arbeiter-Organisationen zur gefälligen Kenntnissnahme, daß ich meinen Saal nebst Vereinszimmer zu allen Versammlungen herbeige. Gleichzeitig empfehle meine sonstigen Restaurationsräume. Es wird mein Bestreben sein, nur gute Speisen und Getränke zu verabreichen.
Pyrtex, Restaurateur,
Gypstraße 3.

Mein seit 10 Jahren bestehendes
Barbier- und Cigarren-Geschäft
ist wegen Umzug nach außerhalb sofort oder später zu verkaufen.
Genosse, der nicht Barbier ist. Lerne ich an
J. Witté, Wienerstr. 31.

Frühling.

Von Arno Holz.

Schon blüht ins Feld die erste Hammelherde,
Der Hof hielt seine letzte Soiree,
Und grasgrün überdeckt die alte Erde
Coquet ihr weißes Winternegligé.
Der Wald rauscht wieder seine Venzgeschichten,
Und mir im Schädel raffelt Kreuz und Quer
Ein ganzer Nattenkönig von Gedichten,
Ein Reim- und Rhythmenungehäm umher.

Wie Gold in meine ärmliche Manjarde
Durchs offene Fenster fällt der Sonnenschein
Und graubraun lärmt eine Spagengarde:
Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!
Die Luft weht lau und eine Linde spreitet
Grün über mir ihr junges Laubpanzer
Und vor mir auf dem Tisch liegt ausgebreitet
Fein sauberlich ein Bogen Schreibpapier.

Lang ist's her, daß mir's im Hirne blüht!
Am Winterschnee erforscht die Phantasie;
Erst heute war's, daß ich den Bleistift spitzte,
Erst heut in dieser Frühlingscenerie.
Weh, mein Talent verstickt schon im Sande,
Des eiteln Nihilismus bin ich endlich satt;
Drum da ich ihn noch nie sah auf dem Bunde,
Besing ich nun den Frühling in der Stadt.

Dem nicht am Waldrand bin ich aufgewachsen
Und kein Naturkind gab mir das Geleit,
Ich seh die Welt sich drehn um ihre Achsen
Als Kind der Großstadt und der neuen Zeit.
Logaus, Logein unrollt vom Kanal der Effen
War's oft mein Herz, das laut aufschlug und schrie,
Und dennoch, dennoch hab ich nie vergessen
Das goldne Wort: Auch dies ist Poesie!

O wie so anders, als die Herren singen,
Stellt sich der Venz hier in der Großstadt ein.
Er weiß sich auch noch anders zu verdingen,
Als nur als Vogelstang und Vollmondschein.
Er heult als Südwind um die morschen Dächer
Und wimmert wie ein kranker Komodiant,
Bis Licht die Sonne ihren goldenen Fächer
Durch Wolken lächelnd auseinanderpannt.

Und Frühling! Frühling! schallt's aus allen Rehen,
Der Bettler hört's und weint des Nachts am Quai;
Ein süßer Schauer rinnt durch alle Seelen
Und durch die Straßen der geschmolzene Schnee.
Die Damen tragen wieder lange Schleppe,
Zum Schneider eilt nun, wer sich's „leiten“ kann,
Die Kinder spielen lärmend auf den Treppen
Und auf den Böden — singt der Veiermann.

Schon legt der Bäder sich auf Dierckringel
Und seine Fenster putzt der Photograph,
Der blaue Milchmann mit der gelben Klingel
Stört uns tagtäglich nun den Morgenschlaf.
Mit Kupfern klirrt die Frauenzeitung
Die neuesten Frühjahrsmoden aus Paris,
Ihr Feuilleton bringt zur Weihnachtsverbreitung
Den neuesten Schundroman von Dumas fils.

Es tritt der Stohhat und der Sonnenkinder
Nun wieder in sein angestammtes Recht
Und coquetitrend mit dem Nasenzwicker
Durchstreift den Park der Promenadenbedt.
Das ist so recht die Schmachzeit für Blandinen
Und ach, so mancher wird das Herzelein schwer,
Ein Duft von Weisheit und von Apfelsinen
Schwingt wie ein Traum sich übers Häusermeer.

Am Arm das Körbchen mit den weißen Glöckchen,
Das blonde Haar zerweht vom Frühlingswind,
Lehnt bleich und zitternd im verschönten Röädchen
Am Brunnpalast das Proletariatkind.
Geschminkte Dämchen und gezetzte Stützer,
Doch niemand, der ihm schenkt ein freundlich Wort;
Und naht sich Abends der Laternenpuffer,
Dann schleicht es weinend sich ins Dunkel fort.

Verfolgt vom blutigen Schwarm der Ranichäer,
Umringt nun Bruder Studio wie gekocht,
Bis er sich endlich rettet zum Hebräer
Und seinen Winterpaletot verweht.
Der Hypochonder stummt auf Frühjahrskuren
Und wettet auf die Stidluft des Salons,
Der Italiano formt sich Gypsfiguren
Und zieht vors Thor mit seinen Luftballons.

Nun geht die Welt kopfüber und kopfunter,
Auf Sommerwohnung zieht schon der Rentier,
Die Anschlagssäulen werden immer bunter
Und nützlich wimmert oft das Portemonnaie.
Der Schornsteinfeger klettert auf die Leiter
Und grinst uns an als Vogelverspelter,
Vor Klängen kommt die Pferdebahn nicht weiter
Und alles brüllt: „De, schneller, Konduktent!“

Das Militär wirft sich in Drillschlofen
Und läßt sich schweigend im Paradeschritt,
Als ging's kopfüber gegen die Franzosen,
Und krampfhaft schlüpft es die Tornister mit.
Und blüht der Grezertplatz dann erotisch
Wie ein gemaltes Farbenmosaik,
Dann wird die Schusterjugend patriotisch
Und laut aufspielt die Regimentsmusik.

Schon dampft der Kaffee hier und da im Garten
Der Schoophund bellt, es kreischt der Papagei,
Papa studiert die kolorierten Karten
Von Joppat, Haringdörff und Nordernei.
In den geschlossenen Theatern trauern
Die weichen Volkserfische des Parquetts
Und rotbe Zettel vreden an den Mauern
Die goldne Kera der Retourbilletts.

An eine Sprigoutur denkt manch armer Schluder,
Doch dreht sie leider sich um's Wörtchen „wenn“;
Am gelben Gurt den schwarzen Opermaguder,
Stelzt durchs Museum nun der Engländermann.
Die Provinzialen aber schneiden Fragen,
Dank ihrer anerzognen Bräderie,
Und unbemerkt nur schleichen sie wie Katzen
Um unsre liebe Frau von Medici.

Doch drauß vorn Stadthor rauscht es in den Häumen,
Dort tummelt sich die fashionable Welt,
Und junge Dichter wandeln dort und träumen
Von ewigen Ruhm, Unsterblichkeit — und Geld.
Rings um die wiederweisen Marmormäler
Spielt laut ein Rinderfchwarm nun Blindesuh
Und heimlich giebt der Bäckfisch dem Pennmäler
Am Goldfischreich das erste Rendezvous.

Und macht die Nacht dann ihre stille Kunde
Und blüht es licht durchs dunkle Firmament,
Darn ist's dieselbe Venznacht, die zur Stunde
Sich lagert um den Busen von Sorrent!
Dann ist's derselbe Mond, der rings das Pflaster
Sacht überdeckt mit seinem goldnen Blek,
Den vor Jahrtausenden schon Joroofter
Als ewigen Herold aller Venze pries!

O Frühling! Frühling, dem die Welt entlodert,
Du fährst im Schild ein Köselein ohne Dorn;
Dah und das Herz nicht ganz vermorscht und modern,
Stößt du noch immer in dein Wunderhorn.
Koch immer läßt du deine Nachtigallen
Ins Frühroth schlagen, wie zur Zeit Homers,
Und hebst empor die Engel, die gefallen,
Die kranken Söhne Fausts und Abassers.

Ob du vor Zeiten einst als junge Sonne
Glorreich emporstiegst über Salamis,
Judeh Diogenes in seiner Sonne
Sich philosophisch in die Kugel biß;
Und ob dir heute noch im fernsten Norden
Ein Opfer bringt der fromme Götimo,
Wie weitland an des Südmeeers blauen Borden
Der alte Mythentönig Pharaos:

Du bist und bleibst der einzig wahre Helland,
Dein schöner Wahlspruch lautet: „Empor! Empor!“
Was soll uns noch ein waldumrauschtes Eiland?
Du wandelst um den Stadtwall auch durchs Thor!
Du bist nicht scheu wie deine Waldgepenster,
Du seht auch in die Großstadt deinen Fuß
Und wehst tagtäglich durch das offene Fenster
Mir in das Strüchlein deinen Morgengruß.

Und jetzt, wo schon der Abend seine Lächer
Rothgolden über alle Dächer strahlt,
Strömst du mich lächelnd nun zu deinem Dichter
Und hast mir rhythmisch das Papier bemalt.
Ich aber gebe dieses Blatt den Winden,
Die Fangball spielen um den Krediturnknaut,
Und wenn's noch heut die Straßensehrer finden,
Was kümmerst's mich? Flieg auf, mein Lied, flieg auf!

Doch fälltst du einem schönen Kind zu Füßen,
Das dich erröthend in den Busen steck,
Dann sprich zu ihm: „Der Frühling läßt dich grünen!“
Bis sie mit Köfen das Papier bedeck.
Doch haßt ein Orakopf dich auf deinen Bahnen,
So ein vergilbter Vangohr-Recensent,
Dann sprich zu ihm: „Respekt vor meinen Ahnen!“
Wein Urtert steht im Sandstreu und im Bend!“

Die Nihilistenjagd

oder: Wie ein wirklicher Geheimer Rath Prügel bekommt.

Von Schtjchedrin. Aus dem Russischen von Paul Styczynski.

(Schluß.)

Heute wurde ich zum General gerufen — nicht zu jenem General a. D., der mich in die Reihen der Aufklärer aufgenommen hatte, sondern zu einem anderen, wirklichen General, den ich zu meinem größten Unglück ganz außer Acht gelassen hatte. Der General war sehr böse.

— Ist es wahr, — sprach er zu mir — daß Sie sich in ihrer Schändlichkeit schon so weit vergessen, daß Sie garnicht mehr die weibliche Keuschheit zu achten wissen?

Offenbar hatte man mich verleumdet.

Ich wollte mich rechtfertigen; ich sagte, das sei nur so ... zum Spaß ... nur ein ganz kleines Wischen ...

— Ich bitte um eine kurze, klare Antwort! — unterbrach mich der General.

— Jawohl, Ev. Erzelenz! — knallte es wie ein Revolvergeschuß aus meinem Munde.

— S—i—au!

Ein merkwürdiges Wort! Wie oft habe ich schon Gelegenheit gehabt, die Wirkung dieses Wortes an mir selbst zu erfahren, wie oft wandte ich es bei anderen Menschen an! ... Ich kann mich trotzdem nicht an dieses schreckliche Wort gewöhnen, jedesmal kommt es mir so unerwartet, so neu vor ...

Wenn ich genauer nachdenke, so wird es mir doch schwer, darüber in's Klare zu kommen. „Sai!“ — nun ja: prächtig! Woher kommt es aber, daß ein General unter denselben Umständen „Bravo“ ruft, unter denen ein anderer „Sai!“ schimpft? ... Ist es etwa jenes famose Ding, das man in der Administrationspraxis die „Unabhängigkeit der Behörden“ zu nennen pflegt, oder auch vielleicht die ersten schüchternen Versuche einer

praktischen Anwendung der „Selbstverwaltung“? (Am Ende ist's auch die „Dezentralisation“. Da mag der Teufel d'raus flug werden!) ... Jedenfalls wäre es sehr gut, wenn über dieses Thema eine ausführliche Abhandlung verfaßt und publiziert würde. —

Wie kam es aber, daß ich ihn durchprügeln ließ?

Die Sache verhielt sich so:

Wir frühstückten in einem der besten Restaurants.

Es wurde sehr viel getrunken, denn wir waren sehr viele, — lauter Patrioten ... Ich erzählte von den Ereignissen der letzten Nacht; auch andere theilten ihre Heldenthaten mit. Alle wetteiferten im Ausschneiden. Ich weiß nicht mehr genau, wie das war — genug; ich begann zu prahlen. Ich sagte, ich wolle noch ganz anders mit „ihnen“ verfahren, und versicherte, ich würde „ihn“ noch in der nächsten Nacht durchprügeln ...

Der Hahulle von Ausländer (derselbe, der damals nicht zu sagen wußte, was für eine Seele er habe) reizte mich noch mehr, daß er gewisse Zweifel in Betreff der Ausführung meiner Drohungen aussprach ... Ein Wort gab das andere, zuletzt gingen wir eine Wette ein ...

— Ich wette hundert gegen eins, — erhobte ich mich, — ich gebe hundert Gläser Schnaps, Du nur eins!

Bist Du's zufrieden, Schafskopf?

— O, gewiß, mit Vergnügen! — sagte der verfluchte Kerl, — Sie können aber gleich die hundert Gläser geben lassen, denn das ist unmöglich ... Sie können ihn verhaften, auf die Polizei mitnehmen ... aber durchprügeln ... nein! das dürfen Sie nicht! Darnach sehen Sie auch garnicht aus!

Er sah mich mit teuflischer Ironie an, wackelte mit seinem Schafskopf und wiederholte:

— Nein, darnach sehen Sie nicht aus!

Es war Nacht. Ich stärkte mich mit einigen Gläsern Schnaps und ging. Ich kann mich noch so gut erinnern, als sei es erst vor einer Stunde passiert, daß wir vor einem großen Hause Halt machten, den Portier riefen und „seinen“ Namen nannten. Er deutete uns vom Hof aus auf eine Wohnung im obersten Stod.

Anfangs, — als wir noch wenig Erfahrung hatten — baten wir jedesmal den Portier, uns bis an die Thür „seiner“ Wohnung zu geleiten. Später aber begannen wir diese Vorsichtsmahregel nicht mehr anzuwenden.

Wir kletterten schrecklich lange die dunkle, glatte, steile Treppe hinauf und waren schon recht müde, als wir endlich unser Ziel erreichten.

Wir zogen nur ein einziges Mal am Schellenzuge, „er“ eilte sofort herbei und öffnete hastig die Thür.

Nun sah es ihm sofort an, daß er nicht mehr jung war. Sein Gesicht war blaß, vom Schreck entstellt. Seine Hand, in welcher er das Licht hielt, zitterte heftig. Der Schlafrod zertheilte sich vorn und entblühte ein Paar magere, zitternde Beine. Noch nie sah ich einen Mann, der so tief seine Schuld gefühlt hätte ...

— Gebt ihm mal zwanzig Hiebe zur Erwärmung! — rief ich sofort einem Kameraden zu.

Der Ausländer war auch mit und sah mich groß an. „Er“ war so schuldig, daß er garnicht protestirte. Er legte sich schüchtern über und stand ebenso schüchtern auf, ohne einen Laut der Klage.

— Ihr Name, — Ihr Stand? — fragte ich ihn nun streng.

— Perelomow, wirkli. Geheimrath, Bezirkshauptmann im N—schen Departement! — erwiderte er mit zu Boden gesenktem Blick.

(Offenbar schämte er sich.)

Und jetzt, geneigter Lejer, stelle Dir mein Erstaunen vor! Das war nicht „er“.

Ich versuchte, mich irgendwie zu rechtfertigen, beschuldigte mich aber immer mehr. Ich hätte einfach fortgehen und ein Gesicht machen sollen, als sei dem allgemeinen Gefühl nach Rache Genüge gethan. Ich war aber so dumm, seine ganze Wohnung zu durchwühlen, um irgendwo ein Buch, ein Stück Papier, einen Buchstaben zu finden, der mein Verhalten rechtfertigen könnte. Natürlich fand ich nichts. Ich fand nur untrügliche Beweise seiner Seelenreinheit. ... Da wollte ich durch Frechheit alles wieder gut machen. ...

— Wie konnten Sie sich aber unterstehen — schrie ich ihn an — mich irre zu führen!

Er hatte aber schon alles begriffen und sich von

seiner Unschuld überzeugt. Jetzt zeigte er eine ungewöhnliche Charakterstärke.

— Nein, dafür sollen Sie noch bestraft werden, das soll Ihnen noch schlecht bekommen! — sagte er und erhitzte sich ebenfalls. Es war, als ob er sich durch sein eigenes Geschrei Muth zusprechen wollte.

— Nein, das geht nicht! Da könnte Jeder von der Straße heraufkommen, mich durchprügeln lassen und dann fortgehen. . . . Nein, mein Herr, das geht nicht. . . . In solchen Sachen darf man nicht so voreilig handeln. . . . da soll man gut seine Augen aufsperrern. . . .

— Begreifen Sie doch aber, daß in diesem Falle ihre Schuld viel größer ist, als die meinige! . . .

— Ach, was ist da viel zu begreifen! Ich verstehe Alles nur zu gut! . . . Das wäre schön! Na, das lasse ich mir nicht gefallen. . . .

Er wurde plötzlich wüthend, sprang um mich herum, drohte mir sogar mit der Faust. . . . Zuletzt fühlte ich mich beleidigt. . . .

— Mein Herr, Sie beleidigen mich! — sagte ich mit Würde.

— Ich beleidige ihn! Seht mal dieses unschuldige Kindlein an! . . . Er behandelt mich wie einen Schuljungen, und ich beleidige ihn. . . . Ich ihn! . . .

Mit einem Wort, er begann einen solchen Unsinn zusammenzuschwären, daß man ihn mit Händen hätte greifen können! . . . Einen Augenblick tauchte in mir der Gedanke auf, ihn um Verzeihung zu bitten. . . . da fühlte ich aber, daß dies meine letzte Heldenthat sei und fügte mich in mein Geschick. . . .

Er verzieh mir nicht.

Am nächsten Tage wurde ich wieder zu dem wirklichen General gerufen.

— Ist es wahr, daß Sie an dem wirklichen Geheimrath Peremolow eine leibliche Strafe haben vollstrecken lassen?

— fragte er mich.

— Jawohl, Ew. Excellenz!

Er sah mich neugierig an. . . .

— S—au — sagte er dann leise. . . .

Wieder dieses Wort!!! . . .

Der australische Dockarbeiterstreik.

Wir haben in Nr. 13 nach einem Aufsatz der „Wochenschrift für christliche Sozialreform“ einige Notizen über die Lage der australischen Arbeiter entnommen, derselbe Aufsatz enthält eine sehr eingehende Schilderung des Dokerstreiks. Wir drucken dieselbe im folgenden ab, da diese australischen Verhältnisse jedenfalls sehr interessant sind; wie man sehen wird, unterscheiden sie sich vollständig von unseren deutschen, und es wäre auch durch aus unrichtig, etwa anzunehmen, daß sich die Dinge bei uns auch späterhin etwa nur annähernd so entwickeln werden; denn vor allem ist ja die Theilung des Staates zur Emanzipation der Arbeiterklasse dort eine ganz andere, wie bei uns. Freilich kann man aus der Ferne und ohne gründliche Information kein unumstößliches Urtheil fällen; allein wenigstens das ist klar, daß die australischen Arbeiter weit mehr Aussichten auf eine ruhige Erfüllung ihrer Forderungen haben, wie die europäischen.

Bevor wir die eigentliche Geschichte des Streikes erzählen, müssen wir uns dessen klar werden, daß der historische Verlauf des Streikes wohl ein zufälliger, daß aber ein großer, allgemeiner industrieller Krieg Sache der absoluten Nothwendigkeit gewesen war. Der Streik konnte einen anderen Ausgangspunkt nehmen; er konnte vielleicht etwas später kommen — aber kommen mußte er. Die Atmosphäre war durchsättigt von Explosivstoffen, nur auf den zündenden Funken wurde gewartet. Wo man hinjah — überall gab es Möglichkeiten, ja direkte Nothigungen zu Zusammenstößen. Die Arbeiter, überall organisiert, waren bestrebt, ihre Organisationen möglichst stark zu machen. Sie verneinten die Existenzberechtigung des nicht organisierten Arbeiters, der ihnen als die verkörperte Bedrohung des großartigen Förderungswerkes erschien. Um erhöhten Lohn, um kürzere Arbeitszeit handelte es sich weniger; das waren sekundäre Fragen, die sich lokal ausfechten ließen. Ein wirklicher prinzipieller Kampf konnte sich nur um das Unionsprinzip selbst drehen. Und in derselben Weise sahen die Arbeitgeber die Sachlage auf. Auch in ihren Augen schwand die Bedeutung einzelner Lohnerhöhungen oder Arbeitszeitverkürzungen vor der großen, allgemeinen, prinzipiellen Frage des Gewerkschaftswesens selbst. So lange nicht der anschwellende tradesunionistische Strom selbst ein wenigstens derzeit unüberschreitbarer Damm entgegengevorren werden konnte; wenn möglich ein Damm, der die schwellende Fluth zurückstauen würde, war an Einzelkämpfe gar nicht zu denken. Während nun der Unionismus zur letzten Konsequenz trieb, zur Verneinung der Lebensberechtigung des nichtorganisierten Arbeiters, mußte der Kapitalismus das entgegengesetzte Prinzip ergreifen, nämlich die Existenzberechtigung des nichtorganisierten Arbeiters bejahen. Der Gewerksvereiner verpönt das Nichtmitglied als blackleg; der Kapitalist schätzt ihn als die Verkörperung des Prinzips der Arbeitsfreiheit, als den freien Laborer. Und da beide Parteien starr auf ihrem Standpunkte verharren, vielleicht auch bis zu einem gewissen Maße verharren müssen, da eine Einigung durch dritte, an der Sache nicht unmittelbar interessirte Personen bei der prinzipiellen Bedeutung und dem groß-

artigen Umfange der in Frage stehenden Angelegenheit nicht denkbar ist, so bleibt nichts anderes übrig, als den Streit durch einen Kampf, in dem sich die gesammten Kräfte beider Parteien zu messen haben, auszutragen. Zu diesem Behufe mußte aber auch das Kapital sich organisiren, einen Bund auf Tod und Leben schließen, denn der vollorganisirten Arbeit kann nur das vollorganisirte Kapital gegenüberstehen. Und so ist es auch gekommen und darin liegt auch die ideelle Geschichte und die prinzipielle Bedeutung des vorjährigen Streikes.

An akuten Streitigkeiten und an drohenden Kämpfen fehlte es vor Ausbruch des Ausstandes nicht im geringsten. Die Wollscherer bekämpften ihre nicht-unionistischen Genossen und halfen zugleich den maritimen Gewerksvereinen; diese wiederum hatten ihre eigenen Angelegenheiten und bestritten das Recht der Schiffseigentümer, Nichtunionisten zu beschäftigen. So verhielten sich die Sachen, als es zu einer Streitigkeit zwischen den Marinebeamten und den Rhebern kam. Die Beschwerden der ersteren waren nicht neu; schon seit Monaten beklagten sie sich darüber, daß sie häufig 20 bis 30 Stunden ununterbrochen im Hafen arbeiten und dann ohne irgend eine Rast sofort wieder auf die See mußten. Belehrt durch den erfolgreichen Kampf der Seeleute vor einigen Jahren, organisierten sich die Beamten als Merkantile Marine-Offiziers-Assoziation. Um einen größeren Rückhalt zu finden, verbanden sie sich mit der Melbourne Trades-Hall. Als nun die Marinebeamten wiederum mit den Schiffseigentümern verhandelten, erklärten ihnen diese, daß sie die Berechtigung ihrer Beschwerden anerkennen, ihnen jedoch so lange nicht willfahren wollen, als sie Mitglieder der mit der Trades-Hall affiliirten Union verblieben. Auch suchten sie die Beamten zu bewegen, aus der Marine-Offiziers-Assoziation auszutreten, dafür aber Mitglieder der von den Rhebern protegirten Marine-Sozietät zu werden. Darausinn kündigten die Beamten und wandten sich zu den verwandten Gewerksvereinen um Hilfe. Dieselbe wurde ihnen auch zugesagt und gewährt.

Zurückschreckend vor dem großartigen Umfange des drohenden Kampfes zeigten die Rheber einige Bereitwilligkeit, mit ihren Angestellten zu verhandeln. Diese jedoch verlangten, daß ihr neuer Verbündeter, das Trades-Hall-Rath, das Recht habe, bei der Regelung der Seearbeit mitzusprechen. Diese Forderung empörte die Schiffseigentümer sehr — wie konnten sie es vertragen, daß auch Landratten was dreinzusprechen hätten? Gleichzeitig kam es zu einer Streitigkeit zwischen der Marine-Employed-Union — einer mächtigen Organisation, die sich namentlich durch ihr Achtstundenprogramm bei den Arbeitern verhaßt gemacht hatte — und den Rhebern. Die Union forderte nämlich die Entlassung des Kapitäns der „Korinna“ und drohte im Nichtbefolgungsfalle mit dem Entziehen der Bemannung. Die Eigentümer widersetzten sich, die Union boykottirte das Schiff und so begann der Kampf. Weder die eine Seite noch die andere gab nach; ein Gewerbe nach dem anderen wurde ins Mittel gezogen; Organisation kämpfte gegen Organisation. Wie ein Lauffeuer griff der Kampf um sich; aber so rasch als er entbrannte, so zäh hielt er an. Man hatte geglaubt, daß er keine ganze Woche dauern werde, und siehe da: wochenlang wüthete er mit scheinbar unverwundlicher Gewalt.

Bevor wir in Details der Kriegsschilderung eingehen, wollen wir noch für einen Augenblick den Zeitpunkt des Ausstandes ins Auge fassen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Führer der Gewerksvereine gerade diesen Zeitpunkt frei gewählt haben. Derselbe fällt zusammen mit der in geschäftlicher Beziehung lebhaftesten australischen Jahreszeit. Im Oktober bringen die Squatters die Wolle in die Hafensstädte zum Behufe des Exportes, und dieses Ausfuhrmaterial repräsentirt nicht weniger als 20 Millionen Pstr. Im September sind die Importeure gewöhnlich bestrebt, möglichst viel Maschinen, Geräthe, Einrichtungstücke und was noch immer einzuschiffen, da gerade zur Zeit der Wollschur eine sehr große Nachfrage nach jenen Artikeln besteht. Kurz, es giebt in den beiden genannten Monaten eine Art von Messe in den Häfen von Australien. Die Streikenden wählten daher gerade diesen Augenblick, um knapp vor Beginn des Jahrmarktes einen kräftigen Druck auf die Rheber auszuüben, einen Druck, der namentlich gestützt wurde durch die öffentliche Meinung, durch den nach Realisirung treibenden Drang des gesammten wirtschaftlichen Lebens. — Und zu dieser Gunst des Augenblickes trat noch weiter die Gunst des Mediums: In Australien sympathisirt die öffentliche Meinung in der Regel mit dem Arbeiter, selten mit dem Kapitalisten. Und die öffentliche Meinung stellt in freien Ländern eine ganz andere Macht vor, als bei uns. Um das Gesagte kurz zu resumiren: Die Gewerksvereine waren bei Aufnahme des Kampfes vollkommen vorbereitet — so gut als es möglich war — und ihr Kampf begann unter sehr günstigen Auspizien.

Die Aussichten des Kapitalisten waren ursprünglich nicht so gut, ihre Organisation konnte sich nicht mit derjenigen der Gegner messen. Doch bot ihnen ihre relativ geringe Anzahl, ihre Intelligenz und das Verfügen über große materielle Mittel die Fähigkeit, sich viel rascher als die Arbeiter zu einem bestimmten Zwecke sogar in aller kürzester Zeit zu organisiren. Außerdem kam ihnen der Umstand zugute, daß der Ausstand nicht gleich bei seinem Ausbruche präzis injiziert werden konnte, sondern daß eine Reihe von industriellen Behelfen in Bewegung verharren, der Streik bloß partiell verblieb.

So gelang es gleich am Anfang nicht, die Beamten der Steam-Navigation-Kompany und der New-London-Union-Steam-Navigation zu gewinnen. Allerdings wurde der Küstenverkehr in einem bedeutenden Umfange paralysirt und die Zufuhr von Brennholz sowohl für Fabriken als für den Privatgebrauch stark eingeschränkt. So kam es, daß bereits am 18. August der Preis der Kohle von 30 s. die Tonne sich auf 2 Pstr. 10 s. hinaufschwang. Mit richtigem Scharfblicke suchten die Streikführer, als der Kampf eine bereits entschieden ernste Wendung anzunehmen begann, sich des Kohlenangebotes zu bemächtigen, um durch Zurückhalten der Brennholz — durch Lahmlegung der Production und Vereitelung des Transportes — eine Entscheidung des Kampfes zu ihren Gunsten herbeizuführen. Einen Moment waren sie diesem Ziele schon nahe, für eine kurze Zeit kontrolirten sie thatsächlich das Kohlenangebot. Doch trotz der musterhaften Disziplin konnten sie diese Position nicht erhalten und die Versorgung mit Brennmaterial auf die Dauer unterbinden. Diese Thatsache ist ungemein lehrreich. Bekanntlich haben auch bei uns Einige den Gedanken gefaßt, die Production der Kohle zu suspendiren und auf diese Art die Kapitalisten auszuhungern. Allein zu einer derartigen Organisation ist es am Festlande von Europa noch sehr weit. Die Kombination der australischen Arbeiterbevölkerung ist gewiß eine weit vorgeschrittenere als bei uns, und dennoch scheiterte auch dort der Versuch, auf die Dauer Herr des Kohlenangebotes zu werden. Ganz zu schweigen davon, daß bei uns sich der Staat wohl schon gegen die Streikenden in's Mittel legen würde, um sie eventuell mit Soldaten in die Gruben zu treiben.

(Fortsetzung folgt.)

Sybel's Begründung des deutschen Reiches.

II.

H. M. Was Herr von Sybel über die 48er Revolution zum Besten giebt, gehört zu den ergößlichsten Partien seines Werkes.

Nirgends offenbart sich sein Unvermögen, eine historische Bewegung in ihren treibenden wirtschaftlichen Kräften zu erfassen, schlagender wie hier. In der Berliner Märzrevolution sieht er nur ein anarchisches Komplott. Er schreibt Bd. I. S. 137: „Begrifflicher Weise hatten alle Anarchisten Europas (!) ihre Aufmerksamkeit auf Berlin gerichtet; denn für ihr Streben war die preussische Monarchie der gefährlichste Gegner. . . .“ so führte Tag für Tag die Eisenbahn fremden Zuzug, besonders Rheinländer und Polen in großen Haufen nach Berlin.“

Gewiß waren die bürgerlichen Revolutionäre von damals sehr naiv; aber so kindliche Gedanken, wie Herr v. Sybel ihnen unterschiebt, und der sie zum Revolutionsmachen nach Berlin reisen läßt, haben sie denn doch nicht gehabt. Die Behauptung, daß viele Ausländer an den Straßenkämpfen im März theilhaftig waren, ist übrigens schon hundertmal widerlegt, was Herrn v. Sybel aber nicht abhält, diese Legende zum hundertsteinstenmale aufzunehmen. — Daß es lediglich die Furcht vor dem Proletariat war, welche die Bourgeoisie veranlaßte die Revolution an die Reaktion zu verrathen, gesteht unser Autor unverblümt ein. Als sie gewahrt wurde, daß es nicht bloß den Fürsten, sondern auch dem heiligen Eigenthum an den Kragen gehen konnte, da wurde „eine Menge sonst liberaler Elemente in das reaktionäre Lager hinübergedrängt.“ (S. 212.)

Die Beschreibungen, die Sybel uns von der Politik der Fürsten und Diplomaten in dieser Periode giebt, ist für die letzteren moralisch vernichtend. Wir blicken in einen Abgrund von Trennlosigkeit und gewissenlosen Intriguen.

Als der Versuch des Frankfurter Parlaments, die Einheit Deutschlands herbeizuführen, gescheitert war, wurde von Preußen auf einen engeren Bund einer Reihe von Staaten in Norddeutschland hingewirkt, der sowohl im Interesse der preussischen Dynastie, als auch der Bourgeoisie lag. Friedrich Wilhelm IV. wollte durch diesen Schachzug das revolutionäre Bürgerthum versöhnen und auf seine Seite bringen. Er präsentirte ihr denn auch eine Verfassung für die geplante Union, die in gemäßigtem liberalen Sinne redigirt war. Als nun aber das Bürgerthum in seiner Angst vor einer proletarischen Revolution bei dem Preussenkönig Schutz suchte, da machte plötzlich Friedrich Wilhelm IV. „kein Hehl daraus, daß die von ihm selbst dem deutschen Volk dargebotene Verfassung vom 26. Mai (1849) ihm äußerst bedenklich geworden sei.“ Der König fand, „daß die Stimmung sich verändert und folglich auch entsprechende Änderungen der Verfassung Platz zu greifen hätten.“

Da kam es ihm denn recht gelegen, daß Oesterreich die Aufhebung der Unionsverfassung begehrte, einem Verlangen, dem er sofort entsprach.

Denn Sybel schreibt: „er war Gott im Herzen dafür dankbar, die liberale Verfassung vom 26. Mai gründlich losgeworden zu sein.“

Aber die Reaktion begnügte sich hiermit nicht; sie heischte weitere Opfer und nicht nur in Preußen. In Sachsen, Württemberg, Hannover, Mecklenburg wurden die jungen liberalen Verfassungen beseitigt und das absolute Regiment wiederhergestellt. In Dresden traten die Vertreter der Fürsten zusammen, um der Reaktion die Wege zu ebnen. „Alle positiven Beschlässe, schreibt Sybel, waren durch eine blinde Revolutionsfurcht distirt.“

Aber damit nicht genug. Auch der alte Bundestag, der 1848 glücklich beseitigt war, wurde ins Leben zurückgerufen und „ließ an reaktionärer Energie das Karlsbad Vorbild weit hinter sich“. Er sollte nach einem Ausdrück

des damals schon halbverrückten Preußenkönigs, „den demokratischen Schmutz des Jahres der Schande aus den deutschen Verfassungen entfernen.“

Das Beste aber war, daß von österreichischer Seite Preußen aufgefordert wurde, die eigene 1850 oktroyirte Verfassung wieder aus der Welt zu schaffen. Die Stelle, in welcher Sybel die darauf gerichteten Umtriebe schildert, ist zu schön, daß wir sie unseren Lesern mittheilen wollen.

Nicht amtlicher Weise im Ministerium, wohl aber in der persönlichen Umgebung des Königs hatten ähnliche Gedanken bereits feste Form gewonnen. An die Stelle einer vertragsmäßig vereinbarten Verfassung sollte ein königlicher Freibrief, an die Stelle der, wie man sich ausdrückte, unorganischen Kopfsahlwahlen sollten die Organe der historischen Stände treten. Für das Interesse des Staates hätte der König, die Stände für ihre ständischen Interessen zu sorgen; genug, nicht wie Fürst Schwarzenberg, auf eine Nachahmung des napoleonischen Despotismus, sondern auf eine Rückkehr zu dem System des vereinigten Landtags von 1847 nahm man Bedacht, da dieses der Ausdruck der eigensten Anschauungen Friedrich Wilhelm's gewesen, so war die Versuchung für den Monarchen stark, denn an eine revolutionäre Auflehnung gegen die Maßregel wäre damals in Preußen so wenig wie in Oesterreich zu denken gewesen. Auf der andern Seite war hier kein augenblicklicher Nothstand vorhanden, keine Unruhe im Lande, kein schwerer Streit mit den Kammern; es fehlte an jedem Anlaß und Vorwand zum Staatsstreik. . . . Nun aber hatte bei Erlaß der Verfassung von 1850 der König in fürstlicher Weise den Kammern für die verbessernde Revision der Verfassung gebaukt, ihnen erklärt, daß sie ihm dadurch ein königliches Regiment auf Grund der Verfassung möglich gemacht, und dann durch eidliches Gelöbniß der Verfassung seine Sanction erteilt. War es denkbar, daß er zwei Jahre nachher diese Erklärungen als offenbare Verthümer zurücknahm, und darauf hin sich von seinem Eide losjagte? Der König wünschte auch einen seiner liberalen Freunde darüber zu hören, und ließ seinem Gesandten in London, Bunsen, die Frage vorlegen. Wie zu erwarten war, rieth Bunsen auf das Dringendste von einem Staatsstreik ab, der mit einem Eidbruch beginnen, und durch seine Schöpfungen den innern Frieden von Grund aus aufzuwühlen müßte. Wie mir aus zuverlässiger Quelle versichert wird, gaben damit die Advokaten des Staatsstreiks den Plan noch nicht auf. Sie sprachen dem „liberalen Schwäger“ in London jede Urtheilsfähigkeit in der Sache ab; sie fanden, es sei tugendhafter, einen sündhaften Eid zu brechen, als ihn zu halten; sie fragten, wenn König Herodes sein der Herodias eidlich gegebenes Versprechen, ihr den Kopf des Täufers zu schenken, gebrochen hätte, wäre das von Gott eine Sünde gewesen?

Fast hätte diese Hofmamarilla den König für den Staatsstreik gewonnen, wäre ihr nicht der damalige Oberpräsident von Sachsen Herr von Senf-Bilsack entgegengetreten. Diesem Manne gelang es, den König vor einem Eidbruch zu bewahren — denn man fand, daß es auch ohne einen solchen möglich sei, das Volk um den letzten Rest seiner politischen Errungenschaften zu bringen. Herr von Westphal, Minister des Innern, machte nämlich die Entdeckung, daß sich der „Bruch mit der Revolution“ durch eine „unbedenkliche Interpretation (Auslegung) der einzelnen Verfassungsartikel und Gesetzesparagrafen“ erreichen ließe. Eine höchst erfolgreiche Regel wurde dahin festgesetzt, daß eine lange Reihe jener Artikel, namentlich im zweiten Titel der Verfassung, „von den Rechten der Preußen“ allgemeine Grundsätze ausspreche, die eine bindende Kraft erst durch spezielle Ausführungsgefesetze erhalten könnten, so daß bis zu deren Erlasse die betreffenden früheren Gesetze in Kraft blieben. Nach dieser einfachen Formel war der Gleichheit vor dem Gesetz, der Aufhebung der Standesvorrechte, der Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Bildung neuer Religionsgesellschaften mit öffentlicher Religionsübung, der Aufhebung der gutsherrlichen Polizei u. s. w. die gesetzliche Bedeutung entzogen.

In derselben Weise sicherte sich die feudale Partei ihren eigenen Antheil an der Beute. Den Großgrundbesitzern wurde die durch die Verfassung aufgehobene Polizeigewalt wieder erneuert, es wurden die alten, mit den Verfassungsgrundsätzen unvereinbaren Provinzialstände und Kreisstage von Neuem in's Leben gerufen, und was die Hauptsache war, die bisher wählbare erste Kammer ebenfalls nach einer sehr zweifelhaften Gesetzes-Interpretation in ein Herrenhaus verwandelt, in welchem Grafen und Rittergutsbesitzer ein ganz entscheidendes Uebergewicht und damit ein sicheres Votum gegen etwaige Versuche zu einer ihnen mißliebigen Gesetzesgebung besaßen.

So wurde der Zweck erreicht, und doch die Moral des Königs vor jeden Flecken bewahrt. Herr von Westphal aber für seine rettende That, seine „unbedenkliche Interpretation“ geehrt und geehrt. Nicht wahr, lieber Leser, das ist doch ein recht sauberes Blatt aus der „glorreichen Geschichte“ Preußens?

Die Bauernemanzipation des Zaren Alexander II.

Der „Barbeteiler“ ist bekanntlich einer der Helden unserer liberalen Schwäger geworden, und seine Bauernemanzipation, die ihm lediglich durch den Druck der Umstände abgerissen war, wird als eine großartig idealistische That hingestellt. Doch schwarzer sind natürlich diese ver-

ruchten Nihilisten, welche diesem edlen Mann an den Krügen gingen und ihn zu seinen Vätern versammelten.

Da verlohnte sich wohl einmal, sich diese vorgenannte „Bauernbefreiung“ näher anzusehen. Wir brachten schon im vorigen Quartal einen Artikel darüber, wie sich jetzt die Dinge nach der Emancipation entwickelt haben; in Anlehnung an Tschernischewski's „Briefe ohne Adresse“ wollen wir „Das Emancipationsgeschäft“ selbst einmal betrachten.

Damit Seiner Majestät getreuer Adel bei der Abschaffung nicht zu kurz komme und aus Unzufriedenheit oppositionell werde, wurde die Ausführung der Aufhebung der Leibeigenschaft dem Adel selbst übertragen. Natürlich erfuhr Niemand außer den Adligen und Regierungsbeamten etwas über die Arbeiten der mit der Ausführung betrauten Kommission, natürlich durfte Niemand über die Frage selbst schreiben oder sprechen. So kam denn eine Befreiung der Leibeigenen zu Stande, gegen welche sich dieselben heute noch unaufhörlich beklagen und empören. Die Leibeigenen wurden frei erklärt von der Frohnspflicht gegen den Adel, aber sie erhielten damit nicht zugleich auch bürgerliche Rechte — die giebt's ja überhaupt in Rußland nicht — und ökonomische Vortheile, sondern mehr Pflichten und materielle Nachteile. Die Leibeigenschaft ist nur der Form nach abgeschafft, im Wesen besteht sie noch. 1874 bestand sogar noch die Frohnarbeit und an vielen Orten hatte der Landrückkauf noch gar nicht begonnen und die Bauern bezahlten den Adligen noch den Lehenszins. Für jede Vertlichkeit ist ein Landminimum festgesetzt, welches der Bauer zurückkaufen muß, er kann darauf verzichten, wenn er in der Nähe seiner Wohnung ein zwei Mal größeres Stück Land als dies Minimum kauft. Der Rückkauf dauert gewöhnlich 49 Jahre. Die Bauern werden also im Jahre 1912 im vollständigen Besitz ihres Landes sein, aber sie werden dann siebenmal mehr dafür bezahlt haben, als es werth ist. Freilich können sie es auch sofort kaufen, aber sie haben ja kein Geld, um die ganze Rückkaufsumme auf einmal zu bezahlen, denn diese Summe ist viel größer als der Werth des Bodens. Das sind die von den Herren Adligen stipulirten Befreiungsbedingungen.

Ist eine solche Slavenemanzipation nicht ein gutes Geschäft? Ja gewiß, besonders wenn man nun noch erfährt, daß die befreiten Bauern gegenwärtig weniger Land besitzen, als sie hatten, da sie noch Leibeigene waren, und daß ein Theil des Landes, welches sie ehemals besaßen, jetzt den Herren gehört.

In 18 Bezirken besaßen die Bauern vor ihrer Befreiung 419,406 1/2 Arpents. Nach den Verordnungen des Befreiungs-Reglements kommen ihnen jetzt zu 317,638 3/4 „ Den Herren mußten sie abtreten 101,767 3/4 „ also fast den vierten Theil des Besitzes, den sie als Leibeigene inne hatten.

Da, wo früher die Leibeigenen die Lehenspflicht in Geld zahlten und wo nach den Verordnungen sie auch heute noch so entrichtet werden muß, müssen die Bauern jetzt bedeutend mehr bezahlen.

Als Leibeigene bezahlten sie für einen Arpent: 2 Rubel 9 Kopeken als freie Bauern müssen sie jetzt bezahlen 2 „ 30 1/2 „ also bezahlen sie jetzt für jeden Arpent mehr 21 1/2 „

Da der Rubel 100 Kopeken hat, so beträgt die Mehrzahlung 11 Prozent, oder mit andern Worten: Für jeden Rubel, den der Leibeigene seinem Herrn bezahlen mußte, muß der freie Bauer ihm jetzt zahlen:

1 Rubel 11 Kopeken.

Das Schönste aber bei Alledem ist, daß bei der Landvertheilung die Adligen das beste Land für sich behielten und den Bauern nur die Sümpfe und Sandfelder ließen. Ueberall kam es bei der Landvertheilung zu Konflikten zwischen ihnen. Wollten die Bauern ihre Einwilligung nicht geben, so zwang man sie mit Schlägen dazu. In ganz Rußland, im Norden, Süden, Osten und Westen, hört man die Bauern über diese Art Theilung sich beklagen; „überall sieht man“, erzählt Tschernischewski, „in den Kanzleien der kaiserlichen Verwaltung auf dem Lande, an den Mauern, den Befehl angeschlagen, daß die geheiligte Person Seiner Majestät nicht mit Petitionen beauftragt werden dürfe. Das nützt aber Alles nichts. Ueberzeugt von der Ungerechtigkeit der Landvertheilung, schaaeren die Bauerngemeinden, nachdem sie alle gesetzlichen Mittel vergebens versucht haben, die letzten Kopeken zusammen, um eine Deputation nach St. Petersburg zu schicken. Dieselbe kommt dort an, begiebt sich des anderen Tages in die Nähe des kaiserlichen Palastes und erwartet den Austritt des Zaren. Er erscheint, die Abgeordneten werfen sich auf die Knie und überreichen ihre Petition; hierauf, oder vielmehr im gleichen Momente, werden sie von der Polizei umringt und in's Loch geworfen. Nachdem man sie einige Monate behalten hat, schickt man sie, gebunden oder mit Ketten beladen, in ihre Heimath zurück, damit sie dort ihre Sümpfe weiter bebauen.“

Das ist die zarisch-edelmännische Befreiung der Leibeigenen.

Ueber die durchschnittliche Arbeitszeit in englischen Gewerken

hat der Statistiker des Handelsamtes, Herr Giffen, einen den Zeitraum der letzten 40 Jahre umfassenden Bericht

veröffentlicht. In einer Londoner Korrespondenz der „Frankf. Ztg.“ wird ganz zutreffend bemerkt: Man sehe es dem Bericht auf den ersten Blick an, daß es seinem Verfasser gegen die Haare ging, die darin enthaltenen Thatsachen zu veröffentlichen. Er ist eine verwirrte und verwirrende Masse an sich werthvoller, aber unverdauter statistischer Angaben. Um diesen einen für die Arbeiter bleibenden Werth zu verleihen, hätte Giffen sich die Mühe geben sollen, selbst die Arbeitsstunden in den verschiedenen Gewerken zu addiren, den Durchschnitt zu ziehen und dem Forscher mit Aufstellung eines Sachverzeichnisses an die Hand zu geben. Trotz dieser Mängel ist das Werk für den Forscher auf dem Gebiet der Sozialpolitik äußerst werthvoll und lehrreich. Man erhält Angaben über die Arbeitsstunden in den meisten Gewerken in den Jahren 1850, 1860, 1870, 1880 und 1890. Die Daten wurden zum Theil von den Arbeitgebern, theilweise von den Arbeitern geliefert, oder stammen aus unabhängigen Quellen, die angeführt sind. Auf den ersten Blick erkennt man, daß eine ganz bedeutende Reduktion in der Arbeitszeit stattgefunden hat, weniger zwischen 1850 und 1860, als nach 1870; am größten ist sie zwischen 1880 und 1890. In einigen Fällen ist die Ermäßigung stufenweise, in anderen plötzlich und ohne Uebergang eingetreten. Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß die Tendenz war, die Arbeitszeit von 10 1/2 Stunden auf 9, oder gar auf 8 Stunden zu verkürzen.

Einige aus dem Bericht herausgerissene Einzelheiten dürften von allgemeinem Interesse sein. Die Arbeitsstunden der Londoner Flachmaler waren pro Woche in den erwähnten fünf Dekaden: 60, 58 1/2, 56 1/2, 56 1/2, 52 1/2. Mit dieser stufenweisen Verringerung steht der Bericht der Londoner Schreiner in scharfem Kontrast. Er lautet: 72, 72, 72, 68, 56 1/2. Auch unter den Bäckern ist der Rückgang auffallend schroff. In den ersten vier Dekaden geben die Gewerksvereine im Dittende 72 Stunden an; 1890 erst fällt die Arbeitszeit auf 54. In Birmingham, wo doch die politische Emancipation des Arbeiterstandes den größten Fortschritt gemacht hat, sind die Zustände womöglich noch schlimmer. Von 80 bis 90 Stunden im Jahre 1850 ist die Arbeitszeit der Bäcker erst neulich auf 65 bis 70 Stunden reduziert worden. Der Unterschied zwischen den Arbeitsstunden in den verschiedenen Gewerken ist sehr markirt. Doch noch auffallender ist der Unterschied in der Länge der Arbeitszeit in demselben Gewerke in verschiedenen Orten. Einen Beleg liefern die Bäcker in London und Birmingham. In einigen Fällen ist der Unterschied wohl mehr scheinbar als reell, denn der Bericht zieht die Ueberzeit nicht in Rechnung, und bekanntlich wird in einigen Landestheilen systematisch über die Zeit hinaus gearbeitet. Hier gerade ist die Lückenhaftigkeit des amtlichen Berichtes am größten. Ohne eine Berücksichtigung des Ueberzeit-Arbeitens ist die Aufstellung der regelmäßigen Arbeitszeit unvollständig. Aber Giffen schwärmt eben für die Freiheit des Vertrages. Die Londoner Schneider waren lange schlimmer daran, als ihre Berufsgenossen in Manchester. In Manchester waren die Arbeitsstunden 72, 72, 65, 65, 62. In Ost-London 72, 72, 72, 68, 56 1/2. Man sieht, die Londoner haben ihren Genossen in Manchester schließlich doch den Rang abgelaufen. Die Töpfer in London werden von denen in der Provinz überholt. In London ist die Arbeitszeit von 58 1/2 erst neulich auf 54 gefallen. In Henley war sie 1860 noch 61, im Jahre 1870 54 und ist jetzt 53.

Der Bericht behandelt die Grubenarbeiter sehr einläßlich. In diesem Gewerke ist die Reduktion am größten, aber die Verschiedenheit in den verschiedenen Kohlendistrikten ist sehr auffallend. In Northumberland machten 60 Stunden im Jahre 1850 eine Arbeitswoche aus, jetzt sind es nur 38 Stunden. Die Jungen haben ihre Arbeitswoche von 72 auf 32 1/2 Stunden vermindert. Die Maschinisten arbeiten 66 Stunden statt 72. Die Heizer sind noch 84 Stunden an der Arbeit, gerade wie 1850. Die über der Erde arbeitenden Leute scheinen stationär zu sein. In Lancashire hat seit 1850 eine Reduktion von 72 auf 57 1/2 Stunden wöchentlich stattgefunden, in Staffordshire und Yorkshire von 60 auf 48. In Schottland und Wales hat die Arbeitswoche 54 Stunden, statt 72 im Jahre 1850. In den staatlichen Schiffswerften ist die Arbeitswoche stationär geblieben — 51 Stunden. Im Arsenal in Woolwich und in den Gewehr-Fabriken hat dagegen eine Veränderung von 56 auf 54 Stunden stattgefunden. Die Maschinisten erfreuen sich einer Ermäßigung von 60 auf 54. Aber auch hier wird die in staatlichen Anstalten übliche Ueberzeit nicht erwähnt. Im Postamt ist die Ueberzeit zu einem Skandal geworden, den der Generalpostmeister eingestanden hat.

Ein wichtiger Punkt, welchen der Bericht nicht genügend hervorhebt, ist die Verschiedenheit der Arbeitszeit im Sommer und im Winter. Hier kommen besonders Landarbeiter und Dockarbeiter in Betracht. Auf dem Lande ist die Verminderung der Arbeitszeit am geringsten gewesen. In Cheshire hatte die Arbeitswoche in den 5 Dekaden folgende Stunden für den Sommer: 63, 63, 61, 61, 59. In Lincolnshire: 66, 66, 66, 63, 63 im Sommer; 54, 54, 54, 51, 51 im Winter. Die Dockarbeiter haben nicht dieselbe Arbeitszeit in den verschiedenen Häfen. Als Beispiel möge Bristol gelten; Sommer: 59, 59, 59, 59, 53 1/2. Winter: 53, 53, 53, 53, 48 1/2. Hier ist eine Erleichterung erst ganz neulich eingetreten, d. h. seit dem Doderstreik in London.

Eine Ausnahme von der allgemeinen Reduktion der Arbeitszeit machen zwei Berufsarten: Die Textilarbeiter

und die Eisenbahn-Angestellten. Im Textilgewerbe ist die Arbeitswoche von 60 nur auf 56 1/2 verringert worden. 1850 war 50 niedrig, 1890 ist 56 1/2 hoch. Trotzdem das Gesetz die Frauen beschützt, ist für sie die Reduktion der Arbeitszeit am geringsten. Sie haben eben keine Gewerksvereine, um ihre Ansprüche geltend zu machen. Am Schlimmsten steht es mit den Bahnangestellten. Ihre Arbeitszeit ist tatsächlich dieselbe wie vor vierzig Jahren und steht in den meisten Fällen über 70 — von der Ueberzeit, die hier eher die Regel als die Ausnahme ist, ist gar nicht zu sprechen. Doch ist dies ein Gewerbe, dessen Arbeitsbedingungen gerade jetzt den Gegenstand einer staatlichen Untersuchung bilden.

Trotz seiner Lächerlichkeit erkennt man aus diesem Bericht die gewaltigen Fortschritte, welche der Arbeiterstand in den letzten vier Decaden in England gemacht hat. Allerdings ist ein weiterer, nicht minder bedeutender Fortschritt unerwähnt geblieben, nämlich, daß in den letzten vierzig Jahren die Lohnverhältnisse sich ebenfalls verbessert haben. Die Verringerung der Arbeitszeit ist zum Theil auf die Einführung von Maschinen zurückzuführen, nicht aber die Erhöhung der Löhne der Arbeiter. Diese muß fast ausschließlich auf Rechnung der Organisation der Arbeiter, die Gewerksvereine, gesetzt werden. Von diesen sagt der Individualist Giffen freilich nichts.

Armut und Prostitution.

Vor uns liegt eine Arbeit von Kuno Frankenstein über die Lage der Arbeiterinnen in den deutschen Großstädten (Schmoller: Jahrbuch für Gesetzgebung u. c. XII. 1888). Der Verfasser des Aufsatzes, sowie der Herausgeber der Zeitschrift, der Geheimre Regierungsrath Professor Gustav Schmoller bürgen uns dafür, daß wir es hier nicht mit frechen „Umschülzern“, „ewig verneinenden Geistern“ zu thun haben, sondern mit ganz regierungsfähigen, durchaus nicht kompromittirten und glaubwürdigen Männern. Ferner sind die Angaben über die sozialen Verhältnisse der Arbeiterinnen meist den Berichten der Fabrikanten und der Innungen entnommen.

„Den Lohnerhebungen in Berlin und Breslau liegen,“ sagt Kuno Frankenstein, „in erster Linie und in weitaus überwiegender Zahl Angaben der Fabrikanten und der Innungen zu Grunde. Nach den allgemeineren Erfahrungen läßt sich annehmen, daß diese Angaben der Arbeitgeber ein günstigeres Bild von der Lage der Arbeiterinnen schafften werden als in der Wirklichkeit vorhanden ist.“

Diese Berliner und Breslauer Angaben sind nach Fr. als typisch zu betrachten.

In der Bekleidungsindustrie in Berlin haben die Arbeiterinnen einen durchschnittlichen Verdienst von 10 bis 12 Mk. wöchentlich, abzüglich 5-10 Proz. für Garn, Nadeln u. c.; in der Textilindustrie 8-9 Mk., jugendliche Arbeiterinnen (14-18 Jahre) 3-5 Mk.; in der Papier-, Leder-, Nahrungs- und Gemüsmittel-Industrie 9-10 Mk.; die Schürzennäherinnen erhalten 3-4 Mk., Knopfloch- und Kravattennäherinnen 4-5 Mk., in der Hutfabrikation 5 Mk., in der Fabrikation künstlicher Blumen 4,50 Mk.; Galanteriewaarenfabrikation 6 Mk.; Perlarbeiterinnen 6-7 Mk.

Das Gros der Arbeiterinnen in Breslau kommt nach unserem Gewährsmann über den wöchentlichen Durchschnittslohn von über 6 Mk. nicht hinaus, und die Zahl derer ist jedenfalls eine bedeutende, welche sich mit einem wöchentlichen Lohne von 3-5 Mk. begnügen müssen.

Nun aber braucht eine Arbeiterin mindestens eine Summe von 6,50 Mk., um nur in der denkbar bescheidensten Weise ihr Leben fristen zu können.

Nach den Breslauer Haushaltsausgaben, die Kuno Frankenstein in seinem Aufsatz anführt, muß eine Fabrikarbeiterin für eine Schlafstelle, d. h. für ein Zimmer, welches sie mit 1-3 Arbeiterinnen theilt, monatlich 2,50-5 Mk. zahlen; für den Mittagstisch hat sie der Vermietherin 20-30 Pf. zu zahlen, in der Volkstüche 15-25 Pf. Legt man überall diese sehr niedrigen Durchschnittszahlen zu Grunde, so ergeben sich folgende Ausgaben pro Woche:

Für Wohnung	1,00 Mk.
Mittagessen	1,75 "
Frühstück, Kaffee, Abendessen (also drei Mahlzeiten)	2,25 "
Krankenkasse	0,15 "
Summa	5,15 Mk.

Noch nicht gerechnet sind hier die Ausgaben für Kleidung, Beschuhung, Heizung, Beleuchtung, für die Gesundheitspflege, für leibliche und geistige Bedürfnisse.

Wird für die Befriedigung aller jener Bedürfnisse nur die dürftige Summe von 1,35 Mk. ausgesetzt, so erhält man jenen vorher festgesetzten Minimalbetrag von 6,50 Mk., den eine Arbeiterin nur zur bloßen Fristung ihres Daseins erhalten muß.

Was sollen nun aber jene Geschöpfe des Jammers, der Verzweiflung beginnen, die jene 6,50 Mk. nicht einmal verdienen?

Sollen sie langsam verhungern oder sich prostituiren? Welche „Sünde“, ihr Frommen im Reiche, ist größer, der Selbstmord durch Verhungern oder die Prostitution? Nun, bevor Ihr diese theologische Streitfrage entschieden habt, hat die menschliche Natur, der unbegreifbare Drang nach Leben, längst gesprochen, jener Drang, der sich noch in der stechen Brust des Schwindsüchtigen

krampfhaft gegen den Tod aufbäumt, der da aus allen Gebilden der Natur ruft:

„Leben, leben, leben.“

Zitiere wir einen offiziellen Bericht über die Verhältnisse Erfurts: „Soweit die Näherinnen einen unsittlichen Lebenswandel führen, dürften sie hierzu durch ihren geringen Verdienst veranlaßt werden. Anderweitige Umstände, welche dazu führen könnten, sind im Allgemeinen nicht vorhanden.“

Und Kuno Frankenstein schließt seinen Aufsatz: „Ein sehr großer Theil der Arbeiterinnen unserer Großstädte erhält Löhne, welche nicht hinreichen, die notwendigen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen und befindet sich aus diesem Grunde in der Zwangslage, entweder einen ergänzenden Erwerbzweig in der Prostitution zu suchen, oder den unabwendbaren Folgen körperlicher und geistiger Zerrüttung zu verfallen.“

Ueberarbeit und Unfälle.

Man kann selbst vom rücksichtslosesten Unternehmerstandpunkte aus nicht verlangen, daß ein Arbeiter mit seiner täglichen Arbeitslast: zwölf Stunden lang und noch länger, wie an einem Abgrund hinwandeln soll, jede Bewegung berechnend und jeden nicht überlegten Fußtritt mit dem Leben bezahlend. Was man unter solchen Verhältnissen Leichtsinns und Unüberlegtheit nennt, ist schließlich meistens nichts wie Ermattung und Ueberarbeit, die es dem Arbeiter mehr und mehr unmöglich macht, sich wie ein Kal durch die ihn umlagernden Gefahren hindurch zu winden. Die Ueberarbeit der Menschen aber ist heute, bei unserer wunderbaren Produktionsfähigkeit nichts Unabänderliches mehr, sondern nur eine Folge der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeitskraft.

Die Statistik des Reichsversicherungsamtes zeigt diesen Zusammenhang zwischen Ueberarbeitung und Unfallvermehrung auf das Unwiderleglichste. Es ereigneten sich nämlich Unfälle:

6-7 Uhr	435	12-1 Uhr	587
7-8 "	794	1-2 "	745
8-9 "	815	2-3 "	1037
9-10 "	1069	3-4 "	1243
10-11 "	1598	4-5 "	1178 (Vesperpause)
11-12 "	1590	5-6 "	1306
		6-7 "	979 (theilw. bereits Schluß der Arbeitszeit)

Man beobachte die ganz ununterbrochene, regelmäßige Unfallvermehrung am Vormittag, bis in der 11. und 12. Stunde der Höhepunkt erreicht ist. Die 12. Stunde würde wahrscheinlich die 11. noch bedeutend übersteigen, wenn sie in ihrem letzten Theil nicht bereits vielfach eine Zeit des Arbeitsstillstandes oder der Vorbereitung darauf wäre. Von 12-1 Uhr haben wir wieder einen Tiefstand der Unfallzahl, fast allgemein ruht hier die Arbeit. Aber gleich die erste Arbeitsstunde setzt am Nachmittag mit einer relativ hohen Zahl ein, die Mittagsruhe bietet keinen vollen Ersatz für die Anspannung des Morgens. Dann springt die Zahl der Unfälle auf 1032 von 2-3 Uhr empor, auf 1243 von 3-4, auf 1306 von 5-6 Uhr. Dazwischen eine leichte Senkung, weil die Vesperpause in die Zwischenzeit fällt. Um 6 Uhr wird heute in Deutschland eine große Anzahl der Fabriken geschlossen; auch wo bis 7 Uhr gearbeitet wird, ist die letzte Stunde vielfach dem Abräumen und Stillsetzen gewidmet, so daß das Sinken der Unfallzahl erklärlich ist. Der Einfluß der Ermattung und Ueberarbeitung ist somit drastisch dargelegt.

Wir schließen daraus noch weiter. In den ersten beiden Arbeitsstunden verunglückten zusammen 1229 Menschen, im Durchschnitt pro Stunde etwa 600. Nehmen wir an, das sei die Zahl der Unfälle, welche unter den heutigen Produktionszuständen arbeitskräftigen, durch Ueberanstrengung noch nicht erschöpften Arbeitern begegnen könnten, so kämen wir während der 13 verzeichneten Arbeitsstunden auf 7800 Unfälle. Was darüber ist, wäre lediglich eine Folge der heutigen Ausbeutungswirtschaft. Darüber hinaus zählen wir aber noch 5576 Unfälle, so daß von 13376 in unserer Liste angeführten Unfällen ohne Ueberarbeit etwa 40% aller Unfälle hinwegfielen.

Ueber die Lage der Buchbinder!

haben Hamburger Genossen eine Statistik aufgestellt. Dieselbe erstreckt sich auf 207 Geschäfte der Städte Hamburg, Altona, Ottensen, Wandsbeck und Harburg. Es sind darunter 148 Buchbindereien, 19 Buch- und Steindruckereien, 8 Geschäftsbücherfabriken, 2 Kartonnagen- und Dütenfabriken, 8 Musterkartenfabriken, 7 Leder- und Galanteriegeschäfte, 1 Kowertfabrik und 1 Papierausstattungsgehalt. Dieselben beschäftigen 429 Gehilfen. Hiervon sind 89 verheirathet, von diesen sind 76 im Wochenlohn und 13 im Akkord. Der Durchschnittslohn beträgt pro Woche 18 Mk. Der höchste Lohn ist 28 Mk., der niedrigste 9 Mk., am meisten wird 15-18 Mk. gezahlt. Beschäftigt sind noch 17 männliche Hilfsarbeiter mit einem Durchschnittslohn von 14 Mk. 18 Berufsführer, alle verheirathet, verdienen durchschnittlich 26 Mk. pro Woche und Mann. An weiblichem Hilfspersonal sind 269 beschäftigt, mit einem Durchschnittslohn von 8 Mk. Der höchste Lohn derselben beträgt 14 Mk., der niedrigste 5 Mk., am meisten 7-8 Mk. pro Woche. Ferner sind noch 86 Lehrlinge beschäftigt, wovon die Hälfte in Kost und Logis beim Prinzipal steht. Die andere Hälfte

bekommt fast ausnahmslos das erste Jahr 3 Mk., das zweite 4 Mk., das dritte und vierte Jahr 5-7 Mk. wöchentliches Kostgeld. Die Lehrzeit ist fast allgemein 4 Jahre. An Maschinen sind 745 angegeben. Die Arbeitszeit vertheilt sich wie folgt:

In 6 Geschäften	8 1/2 Stunden täglich
- 5	9
- 4	9 1/2
- 33	10
- 128	10 1/2
- 27	11
- 4	12

inkl. Frühstücks- und Vesperpause. In 9 Geschäften findet regelmäßige, in 117 Geschäften findet überhaupt keine Ueberzeit- und Sonntagsarbeit statt.

Ueber die Steigerung der Lebensmittelpreise

schreibt der Fabrikinspektor für Oberbayern in dem Jahresbericht für 1890: „Seit 10 Jahren statistischer Erhebungen in München waren die Preisschwankungen bei einzelnen Lebensmitteln außerordentlich verschieden; besonders wichtige Gattungen, wie Kaffee, Fleisch, Brod, neuerdings auch Fett, Milch und Bier, haben seit 1889 resp. 1890 höhere, zum Theil sogar die höchsten Preise des ganzen Jahrzehnts.“ Der Beamte stellt nun ein Haushaltungsbudget für eine in mittleren Verhältnissen lebende Arbeiterfamilie mit zwei bis drei Kindern auf, nimmt das erste Frühstück mit Kaffee und Weißbrod, den Mittagstisch mit Suppe, Fleisch und Gemüse, zweites Frühstück und Vesper mit Brod, Abendessen mit „etwaigen“ Ueberresten, Wurst, Käse und Bier an. Dabei legt er als durchschnittliche Wochenmengen 1/4 kg Kaffee, 1/2 kg Zuder, 2/3 kg Suppeneinlagen, 3 kg Rindfleisch, 1/2 kg Schweinefleisch, 1/2 kg Hülsenfrüchte, 1/4 kg Fett, 6 Liter Kartoffeln, 1 kg Mehl, 6 kg Schwarzbrod, 3 Eier, 7 Liter Milch, 13 Liter Bier, ferner 3 Mark für Weißbrod, Gemüse, Gewürze, Abendkost an. Auf Grund dieser Voraussetzungen kommt er zu folgendem Ergebnis: „Unter Zugrundelegung dieser Nahrungsmengen und nach Hinzurechnung der konstanten Ausgaben ergibt sich, daß vom Jahre 1881 bis 1886 die Ausgaben fast beständig gesunken (von 13,02 bez. 13,16 auf 12,68 Mark) von dort an bis in die Gegenwart andauernd und zwar über die zu Anfangs des Jahrzehnts innegehabte Höhe hinaus gestiegen sind (auf 13,77 Mark). Vom Jahre 1886 bis zum Jahre 1890 beträgt diese Ausgabensteigerung 8,4 pCt.“

Vom Reichstag.

92. Sitzung.

Die zweite Berathung des Arbeiterschutzgesetzes wird fortgesetzt mit § 120a (Vorschriften betr. Anlage und Betrieb, Schutz von Gesundheit und Leben).

Abg. Wurm (Soz.) wünscht eine präzisere Fassung des Paragraphen, damit der Schutz der Gesundheit der Arbeiter sicherer gestellt würde. Namentlich bekämpft er die große Ausdehnung der bundesrätlichen Befugnisse. Bei der erschreckend niedrigen Ziffer der Lebensjahre der Arbeiter in den meisten Arbeitsbranchen, bei der ungeheuer großen Zahl der Schwindsüchtigen sei ein viel weiterer Arbeiterschutz auf diesem Gebiete durchaus erforderlich. Es sei sehr zu bedauern, daß man aus den Berichten der Fabrikinspektoren sehr wenig sehen könne, wie es in Bezug auf sanitäre Einrichtungen wirklich in den Fabriken ansehe.

Abg. Dr. Hirsch (Df.) erwidert dem Abg. Wurm, daß von der bona fides der verbündeten Regierungen die Ausföhrung der Bestimmungen des Gesetzes zum Wohle der Arbeiter erwartet werden müsse. (Erwartet werden!)

Abg. Bebel (Soz.) Bei den heutigen Fortschritten der Technik könnten, wenn die Interessen der Unternehmer nicht zu sehr in den Vordergrund gestellt würden, 90 Prozent aller Unfälle vermieden werden.

§ 120b handelt vom Schutz der Sittlichkeit. Ein Antrag Auer will die darin vorgesehene Trennung der Geschlechter in den Betrieben beseitigen.

Abg. Bebel (Soz.) vertheidigt den sozialdemokratischen Antrag damit, daß die absolute Trennung der Geschlechter bei einer ganzen Anzahl Betriebe undurchführbar sei. Das Zusammenarbeiten von Männern und Frauen sei im Gegentheil geeignet, die Sittlichkeit zu heben und Ausschreitungen, welche sonst vielleicht vorkommen würden, einzuschränken.

93. Sitzung.

Abg. Bebel (Soz.) meint, daß die in den Gärtnereien beschäftigten Personen unbedingt unter die Gewerbeordnung fallen müßten, da sie alle eine bestimmte Lehrzeit durchzumachen hätten. Was das Personal in den Gastwirthsbetrieben betreffe, so sei die jetzige Praxis keine konstante. Es sei nicht immer klar, wann ein im Gastwirthsgewerbe beschäftigter Arbeiter als Gehilfe oder als Diensthote zu betrachten ist. Das beweisen die verschiedenen Urtheile verschiedener Gerichte. Die betheiligten Personen selbst wünschten durchaus eine Klarstellung des Verhältnisses.

§ 122 setzt im Allgemeinen eine vierzehntägige gegenseitige Kündigungsfrist fest.

Ein Antrag Auer will jede Vereinbarung einer Kündigungsfrist verbieten, also jederzeitige Kündigung gestatten.

Abg. Bebel bezeichnet als Zweck dieses Antrages die Einhaltung des verdienten Lohnes der Arbeiter durch die Unternehmer bei Nichterhaltung der Kündigungsfrist zu verhindern. Die einfache Aufhebung der Kündigungsfrist würde den Arbeitern keinen Schaden zufügen, da unter den heutigen Verhältnissen doch jeder Unternehmer Mittel in der Hand habe, jeden Tag seinen Arbeiter zu entlassen, wenn er ihn los werden wolle. In vielen rheinischen und norddeutschen Textilfabriken würden die Arbeiterinnen durch Vertrag auf 1 Jahr an die Fabrik gefesselt und müßten dafür eine Kaution von 15 bis 20 R. zahlen, während es dem Unternehmer durchaus freihände, seine Arbeiterinnen jederzeit entlassen zu können.

Münderer Flugschriften. Herausgegeben von Dr. R. G. Conrad. I. Serie Nr. 4: „Die Volkshäute und das moderne Drama“, Vortrag, gehalten im Allgemeinen Arbeiter-Vereine von München von Julius Schaumberger. Preis 10 Pf. München, R. Pöchl. — Ein weiteres Attribut zur Volkshäutbewegung, welche momentan die Gemüther bewegt. Der Vortrag wurde f. Z. vor einem tausendköpfigen Arbeiterpublikum gehalten, ein Beweis, wie stark die Bühnenfrage gerade unter den Arbeiterkreisen gährt und Interesse erregt.